

**Nr. 1289**

## **Sterntagebuch**

Srimavos Flug in ESTARTU – auf der Suche nach der Superintelligenz

*von Ernst Vlcek*

Nicht nur das Jahr 429 NGZ ist als kosmisch bedeutsam einzustufen - auch Anfang und Mitte des Jahres 430 tut sich einiges in der Milchstraße und ihrer Umgebung. Da sind politische Bestrebungen im Gang, die Sternenvölker enger zusammenzubringen; da droht ein kriegerischer Konflikt mit den Kartanin; und da zieht Stalker, der Gesandte der Mächtigkeitsballung ESTARTU, seine Fäden und spinnt seine Intrigen.

Stalker oder besser: Sotho Tal Ker tauchte überraschend in der Milchstraße auf. Er gab sich als Freund aus und pries beredt die Wunder ESTARTUS, was schließlich dazu führte, daß die meisten Vironauten Stalkers Mächtigkeitsballung zum Ziel ihrer Expeditionen wählten.

Die Euphorie, mit der die Vironauten im Jahr 429 in das große Sternenabenteuer aufbrachen, ist anno 430 längst einer realistisch-nüchternen Beurteilung der Lage gewichen. Die Wunder von ESTARTU enthüllen ihr wahres Gesicht - ein Gesicht, das tödliche Drohung ausstrahlt. Die Vironauten erleben Dinge, die ihrer ganzen Einstellung zuwiderlaufen - doch sie müssen nun mitmachen, ob sie wollen oder nicht.

Das gilt auch für Srimavo, die man ob ihrer Rätselhaftigkeit einst als Sphinx bezeichnet hatte. Was sie im Bereich von ESTARTU an Abenteuern erlebt, das berichtet das STERNTAGEBUCH...

### *Die Hauptpersonen des Romans:*

*Srimavo - Die Sphinx auf Abenteuersuche in ESTARTU.*

*Veth Leburian - Ein Gefangener der Orphischen Labyrinth.*

*Armanach - Ein Jäger in den Orphischen Labyrinth.*

*Reginald Bull und Irmina Kotschistowa - Die Toshins treffen den Desotho.*

*Dagruun - Kaiser von Cursaafhar.*

### PROLOG

Dies ist der Versuch einer Selbstfindung.

Bin ich eine Kosmokratin oder nicht?

Als mir diese Frage gestellt wurde, habe ich sie mit Bedacht bejaht, obwohl ich mir selbst gar nicht so sicher bin. Aber ich wollte als Kosmokratin gelten. Und dieser Eigensinn ist schuld an meiner ungemütlichen Lage.

Ich befinde mich in einem Zustand, den ich als reversiblen Tod bezeichne. Mein Geist ist wach, mein Körper leblos. Ich kann denken - ich muß es tun, denn so etwas wie Schlaf ist meinem Geist nicht gegönnt. Andererseits ist es mir unmöglich, meine empathischen Fähigkeiten zu gebrauchen. Ich kann meinen Hunger nicht stillen, wie ich diese Gier nach geistiger Nahrung nenne.

Diese Gier hat mich schon immer ausgezeichnet, seit ich als Vishnas Inkarnation in der terranischen Abenteuerlandschaft Shoonar auftauchte. Aber ich war nie so etwas wie eine Psycho-Vampirin. Auch hat mich meine empathische Fähigkeit nicht zu einer femme fatale gemacht, wie es Vishna einmal war.

Schön und gut, ich habe manchem Mann den Kopf verdreht und mich von ihm anheimmeln lassen. Doch war das nicht mehr als pubertäre Überkompensation, ein etwas übersteigter Geltungstrieb. Und seit Ronald Tekener mich hat abblitzen lassen, habe ich mich gebessert. Nur einmal habe ich mich in dieser Hinsicht noch einmal vergangen, allerdings ohne mir dessen bewußt zu sein. Die Folge war das Desaster mit Leonard Froot, dem Leiter von LEOS KINDERGARTEN, und seitdem, glaube ich, bin ich endgültig geheilt.

Das alles kommt mir kunterbunt in den Sinn. Ich habe alle Zeit der Welt und muß meine Gedanken erst ordnen.

Auf die Frage, ob ich eine Kosmokratin bin oder nicht, finde ich keine Antwort. Meine Schwestern Gesil und Vishna haben, jede auf ihre Weise, eine Antwort darauf gefunden. Gesil wurde von einem Terraner schwanger, also gilt sie als Menschenfrau. Vishna ist hinter die Materiequellen gegangen, ergo ist sie eine Kosmokratin.

Und ich stehe irgendwo in der Mitte.

Aber ich bringe die Chronologie schon wieder durcheinander.

Es ist schwer für mich, einen Anfang zu finden und meine Erlebnisse geordnet festzuhalten.

Wie zuwider es mir auch ist, so ist es doch sinnvoller mit dem Start von LEOS KINDERGARTEN von der Erde zu beginnen. Es war am letzten Februartag des Jahres 429.

Zum besseren Verständnis sei erklärt, daß „Leos Kindergarten“ auf Terra eine Heimstätte für verwaiste oder von ihren Eltern abgeschobene Kinder war, für „terrageschädigte“ Kinder, wie Leonhard Froot es ausdrückte, der Gründer und Heimleiter. Danach wurde auch das Virenschiff benannt, das sich Leo und seinen Schützlingen anbot.

Es handelt sich dabei um eine den Weltraumbedingungen angepaßte Nachbildung der Bungalowsiedlung. Das Virenschiff LEOS KINDERGARTEN hat als Basis eine ovale Plattform, 100 Meter lang, 80 Meter breit und 10 Meter dick.

Darauf finden sich einige Dutzend bungalowähnliche Aufbauten als Unterkunft für die Zöglinge. Neben einem größeren Komplex, dem zur Kommandozentrale umfunktionierten Verwaltungsgebäude, wird die Fläche von einem Park aus Xenoforming-Pflanzen beherrscht - eine Erinnerung an die sieben Plagen der Vishna... alles aus der Masse des einstigen Virenimperiums gebildet.

Darüber spannt sich ein transparenter Schutzschirm, der die Illusion eines blauen Himmels zeigen kann oder die Schwärze des Alls durchblicken läßt... oder auch das kosmische Kaleidoskop während des psionautischen Fluges.

Wie die meisten der im Solsystem während der Aktivierung des Chronofossils Terra anwesenden Intelligenzen haben auch die Insassen von „Leos Kindergarten“ ein unstillbares Fernweh zu spüren bekommen. Das Virenimperium hat das registriert und ihnen aus seiner Masse ein Fernraumschiff mit Enerpsi-Antrieb zur Verfügung gestellt. Stalkers Werbekampagne hat die Wahl eines Zieles erleichtert, und so war es beinahe selbstverständlich, daß man die „Wunder von ESTARTU“ auserkor.

Auch mich hatte das Sternweh gepackt, aber ich hätte den Anschluß an die Vironauten beinahe verpaßt. Sozusagen in letzter Sekunde kam ich an Bord und wurde von Leonard Froot und seiner Gefährtin Anne Piaget freundschaftlich aufgenommen.

Und dann ging es auf die phantastische Reise über 40 Millionen Lichtjahre zum Virgo-Haufen...

*Srimavo: März - April 429 NGZ*

Für die Junior-Vironauten wurde der Flug entlang der psionischen Feldlinien zu einem überwältigenden Erlebnis.

Kaum daß das Virenschiff von Gravo- auf Enerpsi-Antrieb geschaltet und sich in das psionische Netz eingefädelt hatte, verwandelte sich die monotone Schwärze des Alls in ein Meer aus Licht und Farben.

Die Milchstraße bot sich als gewaltiges, sichtbar rotierendes Flammenrad dar, von deren westlicher Randzone wir uns entfernten. Die Grenzen von Raum und Zeit wurden auf optisch eindrucksvolle Weise gesprengt. Es schien, als würde sich in diesem Bereich das Licht der Sterne aus der Vergangenheit mit jenem der Gegenwart paaren.

Die Milchstraße pulsierte und leuchtete wie ein lebender Organismus, präsentierte sich in jeder Sekunde in einem anderen Spektrum elektromagnetischer Wellen. Thermostrahlung und Magnetfelder wurden aus dieser Perspektive ebenso wahrnehmbar wie die fünfdimensionalen psionischen Linien, entlang derer sich das Virenschiff bewegte.

Die LEOS KINDERGARTEN hatte sich in einen dicken, hellgrünen Strang eingefädelt, der sich hinter dem Virenschiff in einem großen Bogen zur Peripherie der Milchstraße schwang, immer blasser und dunkler wurde, je weiter er sich entfernte. Vor uns aber reichte die grüne Lichtbahn bis in die Unendlichkeit, verlor sich in dem Netz aus psionischen Linien. Und jedes Mal wenn das Virenschiff einen Kreuzpunkt passierte, explodierte eine Kaskade grünen Feuers.

Der Enerpsi-Flug war mit keiner der bisher bekannten Methoden des Überlichtflugs vergleichbar. Hyperraum, Linearraum, Dimesextaspur... wie trostlos sie gegenüber diesem Bereich der 5. Dimension waren. Der Flug entlang der psionischen Kraftfeldlinien glich einer Wanderung durch das Reich psychedelischer Träume, und es war nicht schwer, bei diesem phantastischen Anblick ins Schwärmen zu kommen.

Das Virenschiff kam dem Wunsch der Zöglinge gerne nach, alle Galaxien der Lokalen Gruppe anzusteuern und durch die Milchstraße zu kreuzen und alle bekannten Orte und Sonnensysteme aus den verschiedensten Perspektiven zu zeigen.

Wir alle meinten, uns daran nicht sattsehen zu können. Aber wie es mit Wundern eben so ist, in Permanenz werden auch sie zum Alltag.

Und so erging es auch uns. Es kam der Tag, da schenkten die Zöglinge den psionischen Kaskadeuren der 5. Dimension kaum mehr Beachtung. Noch dazu hatte das Virenschiff sie einer Illusion beraubt und ihnen auf eine Anfrage erklärt, daß das, was ihnen optisch dargeboten wurde, nicht die Realität sei, sondern daß es sich dabei um eine Täuschung der menschlichen Sinne handle.

Inzwischen war eine Woche seit unserem Start vergangen, und wir besannen uns auf unsere ursprüngliche Absicht, die Mächtigkeitsballung ESTARTU aufzusuchen.

Es war in der Nähe des alliptischen Leo-Systems I, 750.000 Lichtjahre von der Milchstraße entfernt, daß Anne, Leo und ich den Kommandostand aufsuchten und vom Virenschiff verlangten, daß es uns nach ESTARTU bringen solle.

„Wäre es nicht sinnvoller, daß ihr einen Mentor bestimmt, der die Befehlsgewalt hat?“ schlug das Virenschiff mit einer Stimme vor, die mich an Vishna erinnerte. „Das würde in Notfällen die Entscheidungen beschleunigen.“

Anne und Leo schlugen mich wie aus einem Mund als Mentorin vor, und ich nahm an. Sie geleiteten mich feierlich zum Virotron und senkten den SERT-haubenähnlichen Virenhelm wie bei einer Krönungszeremonie über mein Haupt.

In meinem Geist war ein Vibrieren, das mir anzeigte, daß ich in mentalem Kontakt mit dem Virenschiff stand.

„Wollen Hoheit nun gütigst zum Aufbruch nach ESTARTU gemahnen?“ sagte Leo geschraubt und machte vor mir eine tiefe Verbeugung.

Ich schnippte mit dem Finger und befahl:

„Auf nach ESTARTU, Vi!“

Aber so einfach machte es mir das Virenschiff nicht.

„Ich schlage vor, daß wir uns, solange wir die Milchstraße als Bezugspunkt nehmen, nach dem Galaktischen Koordinatensystem richten.“

„Und danach?“ fragte ich.

„Am Ziel angekommen, werden wir das Koordinatensystem der ESTARTU-Völker übernehmen“, sagte das Virenschiff sanft.

„Wie lauten also die Koordinaten?“

Das Virenschiff erzeugte in meinem Geist die grafische Darstellung einer Raumkugel mit der Milchstraße im Mittelpunkt. Gleich darauf fand ich mich geistig in den Mittelpunkt versetzt, und der Himmelsglobus mit dem Galaktischen Äquator und den Längen- und Breitengraden drehte sich um mich. Etwa bei Länge 290 und Breite 73 begannen zwölf Punkte zu blinken, die Drehung des Himmelsglobus wurde gestoppt.

„Okay, das reicht“, sagte ich. „Fliegen wir von jetzt an der Nase nach.“

Das Virenschiff antwortete:

„Das wäre exakt 289.57 Grad Galaktischer Länge und 73.92 Grad Galaktischer Breite. Dies entspricht den Koordinaten von NGC 4564, jener der zwölf Galaxien, die Stalker Trovenoor genannt hat.“

„Starte endlich!“ verlangte ich ungehalten.

\*

Drei Wochen später erreichten wir das Zielgebiet, die Mächtigkeitsballung der Superintelligenz ESTARTU mit ihren zwölf Galaxien.

Wir hätten eher hier sein können, aber wir legten ein paar Zwischenstopps ein. Einmal suchten wir eine Kleingalaxie auf halbem Wege auf, weil Leo es sich in den Kopf setzte, diese zu erkunden. Wir hatten sogar Kontakt mit fremden Raumfahrern, doch war dieser sehr einseitig: Als man aus den stacheligen Kugelschiffen das Feuer auf uns eröffnete, zogen wir uns zurück.

Später hatten wir Psikom-Verbindung mit den Vironauten, um Ronald Tekener und Roi Danton. Leo und Anne plädierten dafür, sich ihnen anzuschließen. Aber da ich davon nichts wissen wollte, gaben sie nach und stimmten zu, daß wir eigene Wege gehen sollten.

Nun waren wir am Ziel. Die Mächtigkeitsballung ESTARTU entsprach einem Raumkubus von 2,45 Lichtjahren Breite, einer Höhe von 1,2 und einer Tiefe von 1,35 Millionen Lichtjahren.

Von unserer Position aus am nächsten waren die „siamesischen Zwillinge“ NGC 4567 und NGC 4568, die Stalker Absantha-Gom und Absantha Shad genannt hatte - sie waren nur lächerliche 400.000 Lichtjahre entfernt.

„Die Ephemeriden von Absantha-Gom“, sagte Anne träumerisch. „Es wäre vielleicht ganz lohnend, sich von diesen kosmischen Orakeln die Zukunft prophezeien zu lassen.“

„Zu gefährlich“, entschied Leo. „Erinnere dich Stalkers Andeutung, daß von diesem kosmischen Wundern großes Unheil kommen kann. Ich möchte nicht die Sicherheit unserer Schützlinge aufs Spiel setzen.“

Nur um etwa 50.000 Lichtjahre weiter, wenn auch in einer anderen Richtung lag NGC 4596 mit den „streitbaren Marketendern der Shufu“. Aber da wir alle drei weder handeln noch streiten wollten, waren wir nicht an diesem sogenannten Wunder interessiert.

Als drittnächste Galaxis, betrachtete man die „siamesischen Zwillinge“ als Einheit, nannte uns das Virenschiff NGC 4578 der Stalker den Eigennamen Syllagar gegeben hatte.

„Syllagar ist mit 95.000 Lichtjahren Durchmesser die größte der zwölf Galaxien“, führte Vi weiter aus. „Die Entfernung beträgt runde 600.000 Lichtjahre.“

„Der Reigen der singenden, tanzenden Module von Syllagar“, sagte Anne wie auf Knopfdruck; sie schien jedes Wort aus Stalkers Werbekampagne auswendig gelernt zu haben, denn sie fuhr fort: „Du triffst die Module überall in Syllagar, in der Peripherie ebenso wie im Zentrum, im All und auf allen Planeten, ob bewohnbar oder nicht. Sie sind Nomaden, diese Module...“

„Wenn es dein sehnlichster Wunsch ist, dann statten wir Syllagar einen Besuch ab“, fiel ich ihr ins Wort, bevor sie den ganzen Werbespruch herunterleiern konnte.

„Na gut, suchen wir die Tanzmodule auf“, stimmte Leo zu.

\*

Zwar hatte der Flug entlang der psionischen Feldlinien auch für mich den Reiz des Neuen verloren, aber als Mentorin sah ich die psionischen Strukturen und das Umfeld wiederum mit ganz anderen Augen. Für mich, die ich geistig mit dem Virenschiff verschmolz, war es manchmal so, als durchreise ich diese Dimension aus eigener Kraft. Als könne ich mich von meinem Körper loslösen und mit meinem Geist in die psionischen Kraftfeldlinien eintauchen.

Das Virenschiff hatte mir einiges über die psionischen Ströme erklärt. So auch, daß es innerhalb dieses relativ dichten Netzwerks auch sogenannte Kalmenzonen gab. Diese ließen sich orten und zeigten sich optisch als farblose Flecken. Diese Leerzonen stellten die größte Gefahr für den Enerpsi-Flug dar. Im günstigsten Fall wurde man in den Normalraum zurückgeschleudert. Natürlich konnte man sich nicht aussuchen, wo man dann herauskam.

Bisher waren wir aber noch auf keine Kalmenzone gestoßen.

Im Anflug auf Syllagar zeigten sich zuerst keine Besonderheiten. Die Spiralgalaxis erschien mir wie jede andere aus der Sicht des psionischen Netzwerks: als mächtiges flammendes, pulsierendes Spiralrad, dessen Struktur ständigen Veränderungen unterworfen war, als ein in allen Farben des Spektrums glühender Atomofen, als ein in allen Farben des Spektrums schillernder Organismus.

Ich steuerte das Virenschiff auf einen charakteristischen Spiralarm zu, der hakenförmig ins Nichts hinausgriff. Dort brannten Lichter, als würden in rascher Folge Hunderte von Supernova abgebrannt.

„Ich orte eine Senkung der Psi-Konstante“, meldete das Virenschiff. „Es wäre ratsam, den Kurs zu ändern.“

„Was bedeutet eine Senkung der Psi-Konstante?“ erkundigte ich mich, ohne an eine Kursänderung zu denken.

„Normalerweise deuten solche Schwankungen auf eine Kalmenzone hin“, antwortete Vi. „Aber das trifft hier nicht zu. Das Psi-Netz ist geschlossen, an dieser Stelle sogar besonders dicht. Es weist keine Lücken auf. Wir sollten dennoch abdrehen.“

„Ich möchte mir das ansehen“, beschloß ich. „Es genügt, wenn du die Geschwindigkeit drosselst. Bleibe weiterhin auf Ortung und melde mir jede Veränderung.“

Der Spiralarm weitete sich vor uns aus, zerfiel in ein Meer aus Lichtern, in dem Inseln aus roten Wolken trieben. Sonnen platzten scheinbar wie Seifenblasen und schrumpften zu winzigen Lichtpünktchen zusammen, blähten sich wieder auf... Ich hatte mir angewöhnt, durch solche Phänomene hindurchzusehen und mich auf die psionischen

Ströme zu konzentrieren, die in diesem fünfdimensionalen Bereich die einzigen realen Bezugspunkte waren.

Das Virenschiff bremste auf einmal abrupt ab, ich merkte das an dem fast zum Stillstand gekommenen „Fluß“ der psionischen Ströme. Die grüne Netzstruktur erstarrte sozusagen zur Bewegungslosigkeit, obwohl wir uns immer noch mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit fortbewegten.

Da sah ich irgendwo vor uns eine kristalline Struktur innerhalb des Psi-Stroms, in den wir uns eingefädelt hatten.

„Was ist das, Vi?“ fragte ich aufgeregt. „Kann ich eine Vergrößerung haben?“

„Das ist die Störquelle, von der ich gesprochen habe“, sagte das Schiff mit Vishnas Stimme. „Von dort geht die kontinuierliche Veränderung der Psi-Konstante aus. Die Schwankungen werden immer stärker und greifen in Wellen um sich.“

„Können wir in diese Störquelle hineinfliegen?“ fragte ich.

„Das ist theoretisch möglich, aber nicht sinnvoll“, antwortete das Virenschiff. „Obwohl dieses Gebiet keine Kalmenzone ist, könnten sich die Phänomene ebenso wie die einer solchen auf den Enerpsi-Antrieb auswirken. Ich wäre dann nicht mehr manövrierfähig. Besser wir kehren in den Normalraum zurück und untersuchen das Phänomen von dort.“

„Wie viel beträgt die Entfernung im Normalraum?“

„Rund siebzehn Lichtjahre.“

„Dann überbrücken wir diese Distanz!“

„Sri...“

„Keine Einwände!“ verlangte ich. „Du hast mich als Mentorin akzeptiert, also gehorche mir.“

Das Virenschiff legte die siebzehn Lichtjahre in zehn Minuten zurück, jedoch nicht, ohne mich in Lichtjahrabständen zu warnen.

Ich ignorierte das, hatte nur Augen für das gigantische kristalline Gebilde, das bald mein ganzes Blickfeld einnahm. Es mußte aus Milliarden und Abermilliarden einzelner Kristalle bestehen. Und sie waren alle in ständiger Bewegung. Es war, als tanzten sie einen Reigen.

... DER REIGEN DER TANZENDEN MODULE VON SYLLAGAR... Aber: Wo blieb ihr Gesang?

Anne und Leo stürzten aufgeregt in die Kommandozentrale, gefolgt von durcheinanderplappernden Zöglingen.

„Sind das die Module aus Syllagar, von denen Stalker berichtet hat?“ wollten sie wissen.

„Wenn dies das Wunder von Syllagar ist“, antwortete das Virenschiff mit gesenkter Stimme, „dann ist es ein bedrohliches und mörderisches Wunder. Ich habe jetzt eine deutliche Ortung. Das Ergebnis zeigt klar, daß innerhalb dieser Quasi-Kristallstruktur ein Enerpsi-Flug unmöglich ist. Die Psi-Konstante der Feldlinien wurde um einen Wert verändert, der eine Fortbewegung unmöglich macht. Und das Störfeld dehnt sich aus...“

„Der Kristall wird größer!“

„Welche Ausdehnung hat das Phänomen im Normalraum?“ fragte ich.

„Es ist groß genug, um das Solssystem zu umschließen“, antwortete das Virenschiff. „Und es dehnt sich weiter aus. Wir müssen umkehren, Mentorin!“

So nannte mich das Virenschiff in besonders dringlichen Fällen.

Ich wollte den Rückzug befehlen. Aber mein Entschluß kam um Sekunden zu spät. Plötzlich vergrößerte sich das kristalline Gebilde sprunghaft und schloß das Virenschiff ein.

Mir war, als würde in meinem Geist eine Sonne explodieren. Als sich die gleißende Grelle legte, zeigte sich mir die Umgebung wie durch einen Zerrspiegel.

Anne, Leo und die Kinder wuchsen ins Unermeßliche. Ihre Körper wurden biegsam, als wären sie aus Gummi, sie wanden sich und zuckten. Die Gesichter waren bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Und dann platzten sie, zerstoben in unzählige glitzernde, farbensprühende Kristalle. In lauter barrenförmige Kristalle, die jedoch von einer weitaus komplizierteren inneren Struktur waren, in denen sich das Licht einer fernen Sonne tausendfach brach.

Die Module rasten davon, und ich wurde im Sog des Schwarms mitgerissen. In meinen Ohren war ein schriller Ton, der mich halb wahnsinnig machte. Aber als ich mich daran gewöhnt hatte, hörte ich aus dem scheinbaren Gleichklang eine Melodie heraus.

Es war ein unwirkliches Singen, so fremdartig wie etwas nur sein kann. Und doch wurde es immer vertrauter, je länger man es hörte. Und ich - und wir alle - stimmten in das Singen ein und tanzten im Reigen der Module mit.

Der Zauber währte scheinbar eine Ewigkeit, aber später erfuhren wir vom Virenschiff, daß es sich nur um wenige Sekunden gehandelt haben konnte. Und nach diesen Sekunden fanden wir uns an Bord von LEOS KINDERGARTEN und im Normalraum wieder. Im Bereich einer grünen Sonne mit einem etwa marsgroßen Planeten. Und über den Himmel von LEOS KINDERGARTEN tanzten immer noch die Module von Syllagar ihren Reigen. Und ihr Sirengesang klang immer noch auf allen Normal- und Hyperfrequenzen aus der Funkanlage.

Und das Virenschiff sagte:

„Solange der Reigen der Module währt, funktioniert mein Enerpsi-Antrieb nicht. Ich habe nur noch den Gravo-Antrieb. Vorerst sind wir an dieses Sonnensystem gebunden.“

„Steuern wir erst einmal den Planeten an und erkunden wir ihn“, schlug Leo vor. Er lächelte. „Machen wir das Beste aus der Situation. Wozu habe ich seit Jahren mit meinen Schützlingen Überlebenstraining gemacht. Jetzt, meine Freunde, werdet ihr vielleicht zeigen können, was ihr gelernt habt.“

\*

Wir gingen in einen Orbit des einzigen Planeten der grünen Sonne. Er war mit einem Äquatordurchmesser von 8233km doch beträchtlich größer als der Mars. Er hatte eine atembare Sauerstoffatmosphäre und eine Schwerkraft von 0,75g. Leo wäre am liebsten sofort gelandet, aber als Mentorin bestand ich darauf, daß Vi erst einmal eine unbemannte Sonde zur Oberfläche schickte und eine detaillierte Analyse von dieser Welt machen ließ.

„Mentorin“, meldete sich das Virenschiff zaghaft, „ich habe einige sensationelle Neuigkeiten.“

„Schlechte nehme ich an, wenn ich den Tonfall deiner Stimme richtig deute“, sagte ich beunruhigt.

„Das läßt sich noch nicht genau sagen“, schränkte Vi ein. „Aber jedenfalls wimmelt es im Randbereich dieses Ein-Planeten-Systems von Tausenden von Raumschiffen. Sie halten sich alle jenseits des Blockaderings der tanzenden Module auf. Zwischen ihnen findet ein reger Funkverkehr statt.“

„Kannst du die Funksprüche entschlüsseln?“

„Ich arbeite daran. Diese Flotte muß aus Raumschiffen von mehreren Dutzend Völkern bestehen. Ich kann bereits dreiundvierzig verschiedene Sprachen unterscheiden. Aber es gibt ein Idiom, das alle verstehen. Sie nennen diese Sprache Sothalk.“

Fünf der würfelförmigen Bungalows waren raumtauglich und hatten neben einem autarken Überlebenssystem auch einen Gravo-Antrieb. Sie waren als Beiboote für den Notfall gedacht. Ich hatte gute Lust, mit einem dieser Würfel in den Reigen der Module

hineinzufiegen und die gigantische Flotte aus der Nähe zu erkunden. Aber Vi riet davon ab.

„Es ist eine Kriegsflotte, zumindest steht ihr ein Anführer vor, der sich Ewiger Krieger Nastjor nennt“, warnte Vi. „Ich kann dir auch aus der Distanz alle gewünschten Informationen liefern. Übrigens habe ich die ersten Daten über die Planetenoberfläche bekommen. Es läßt sich dort unten gut überleben, wenn man sich an die etwas dünne Luft auch gewöhnen muß. Es gibt an diesem Ort auch Reste einer zivilisatorischen Einrichtung. Die Zerstörung dieser Anlage kann noch nicht länger als einen Monat Normzeit zurückliegen. Da der Planet keine Intelligenzwesen hervorgebracht hat, muß es sich um einen Stützpunkt von Außerplanetariern handeln.“

„Kann es sich um einen Stützpunkt der Kriegerflotte handeln?“ fragte ich.

„Das ist unwahrscheinlich“, sagte Vi sanft. „Es kann nur so sein, daß die Kriegsflotte die technische Anlage zerstört hat. Leider ist die Zerstörung so gründlich, daß ich keine Rekonstruktion anfertigen kann... Ich bekomme immer mehr Informationen, so daß sich das Bild abrundet. Willst du einen Zwischenbericht, Sri?“

Ich wollte lieber warten, bis Vi die Sprache Sothalk perfekt beherrschte und mich in allen Details informieren konnte. Ich bat das Virenschiff, Leo und Anne vorerst über die Hintergründe nicht zu informieren.

„Wie du meinst, Mentorin“, sagte Vi „Aber willst du ihnen auch verbieten, auf dem Planeten zu landen?“

Das konnte ich schlecht tun. Wenn ich dennoch zögerte, dann nur, weil ich die Befürchtung hatte, daß Leos Kindergarten selbsthaft werden könnte. Leo hatte keine Vironautenmentalität. Sein Fernweh reichte von Terra bis zur nächsten Sauerstoffwelt, die halbwegs erträgliche Bedingungen auf wies...

„Ich gebe dich zur Landung frei, Vi“, sagte ich dennoch. „Gleich danach erwarte ich einen ersten umfassenden Bericht über die Kriegsflotte und über Sinn und Zweck der Module.“

Kaum war LEOS KINDERGARTEN auf einer Wiese aus übermannshohen Farnen gelandet, fiel mir Leo um den Hals und küßte mich innig.

„Ich kann unser Glück nicht fassen!“ rief er überschwänglich. „Ein eigener Planet für uns ganz allein.“

Ich hatte es gewußt! Trotzdem - von diesem Augenblick an war ich in ihn verliebt.

„Wie wollen wir unsere neue Heimat taufen?“ rief Leo in die Runde und drehte sich mit ausgebreiteten Armen im Kreise.

„*Gorikjak!*“ schlug Vi vor.

„Was ist denn das für ein Name für so eine paradiesische Welt?“ rief Leo angewidert.

„So heißt der Planet in Sothalk“, erklärte Vi sanft. „Übersetzt bedeutet der Name in etwa ‚Grab der Gorims‘.“

„Laß die Scherze“, herrschte ich das Virenschiff an. „Ich unterhalte mich später mit dir.“

\*

„Sri, meine Vertraute, kann ich dir nun die Informationen geben?“ drängte das Virenschiff.

Ich war allein in der Kommandozentrale. Leo und Anne saßen draußen um ein Lagerfeuer und brieten irgendwelche Wurzeln am Spieß, die Vi als nahrhaft klassifiziert hatte.

Sie feierten die erste Nacht auf dem neuen Planeten.

„Warum hast du es so eilig?“ erkundigte ich mich, obwohl ich natürlich darauf brannte, alles über die Flotte jenseits der tanzenden Module zu erfahren. Die Module



veranstalteten immer noch einen turbulenten Reigen; ihrem Sirenengesang aber verschlossen wir uns, indem wir die Funkempfänger einfach abgeschaltet ließen. Es blieb Vi überlassen, die Frequenzen abzuhören.

„Der Krieger Nastjor ist nicht mehr bei seinem Troß“, antwortete das Virenschiff. „Er ist in seinem Raumschiff mit unbekanntem Ziel abgereist. Der Troß wird aber noch eine Weile bleiben. Es wurde sogar darüber beraten, den Planeten Gorikjak für Zielübungen zu verwenden. Aber davon rieten die Elfahder ab. Ihnen genügt es, daß Gorikjak von Gorims gesäubert wurde.“

„Kannst du mir vielleicht auch die Zusammenhänge erklären?“ sagte ich ungehalten.

„Entschuldige, ich ging von falschen Voraussetzungen aus.“ Die Vishna-Stimme klang leicht beleidigt. „Ich will der Reihe nach beginnen. Aber da muß ich weiter ausholen und dich an Stalkers Aussagen über die Module von Syllagar und die Upanishad-Lehre erinnern. Das war alles Lüge, Sri!“

„Ich habe es mir fast gedacht“, sagte ich. „Was steckt nun wirklich dahinter?“

„Es ist unrichtig, daß niemand weiß, welchen Sinn und Zweck die Module haben. Auch entstammen sie nicht einer unbekannten Technik, sondern werden der Superintelligenz ESTARTU zugeschrieben. Sie sind Produkte der Ultra-High-Technik dieser Superintelligenz, Sri. Ist das nicht ungeheuerlich? ESTARTU hat den Völkern ihrer Mächtigkeitsballung diese Machtmittel zur Verfügung gestellt...“

„Wieso Machtmittel?“ wunderte ich mich.

„Die Module zapfen gewissermaßen die psionischen Linien an und reagieren auf bestimmte Impulse. Welcherart Signale das sind, habe ich nicht herausgefunden. Aber sie haben mit den sogenannten Gorims zu tun, den erbittertesten Feinden der Ewigen Krieger. Wenn solche Signale über die psionischen Linien eintreffen, reagieren die Module darauf. Sie sammeln sich, bilden zuerst Paare, dann Vierer und so weiter, bis sie Milliarden sind - so wie Stalker es geschildert hat. Aber ihr Reigen ist nicht Ausdruck von Freude und Lebenslust, es ist ein Todestanz.“

Es gibt eigene Modulatoren, die den Modulen folgen, sie beobachten und ihr Verhalten analysieren. Wenn sie Millionenschwärme bilden, dann werden die Elfahder verständigt. Elfahder sind die Waffenträger oder -meister des Ewigen Kriegers Nastjor, der Herr über Syllagar ist. Die Elfahder wiederum rufen den Kriegertrupp zusammen und versammeln ihn in jenem Gebiet, wo der Reigen der Module zu erwarten ist.

In der Regel tauchen in solchen Gebieten auch jene Gorims auf. So war es auch auf Gorikjak, dieser Welt, die den Gorims zum Grab geworden ist. Die zerstörte Anlage, Sri, war eine Gorim-Station. Leider ging aus den Funksprüchen nicht hervor, wer oder was diese Gorims sind. Aber sie scheinen so etwas wie Konfliktpartner zu sein, Kontrahenten des Kriegers im Permanenten Konflikt.“

„Also Gegner des Dritten Weges“, stellte ich in Erinnerung daran fest, daß Stalker den Dritten Weg zwischen Kosmokraten und Chaotarchen in einem Atemzug mit dem Permanenten Konflikt genannt hat. „Demnach handelt es sich um Beauftragte der Kosmokraten oder der Chaosmächte.“

„Ich bin nicht so sicher, ob man die Gorims so einstufen kann“, sagte Vi zweifelnd. „Konfliktpartner müssen nicht unbedingt Beauftragte der übergeordneten Mächte sein. Aus den Funksprüchen war herauszuhören, daß auch Vironauten zu den Konfliktpartnern gehören könnten - je nachdem, wie sie sich bewähren. Und das wiederum hat mit der Upanishad-Lehre zu tun, die Stalker eine Schule des Lebens genannt hat. Sie scheint tatsächlich die Lebensphilosophie der Superintelligenz ESTARTU als Basis zu haben.“

„Willst du damit sagen, daß ESTARTU die Geschichte der Völker aus den zwölf Galaxien direkt lenkt?“ fragte ich.

„Das läßt sich nicht klar beantworten“, sagte Vi. „Einesteils wird diese Philosophie der ESTARTU zugeschrieben, sie wird als die Macht bezeichnet, die ihre Mächtigkeitsballung bewußt steuert. Andererseits ist der Begriff ESTARTU bei den insgesamt fünfundfünfzig Völkern, die dem Troß angehören, völlig unbekannt. Daraus ist zu schließen, daß sich nur eine Oberschicht der Superintelligenz bewußt ist. Wahrscheinlich hat nur der Ewige Krieger einen direkten Draht zur Superintelligenz. Die Upanishad-Schüler dürften dagegen keine Ahnung haben, daß sie die Philosophie einer Superintelligenz gelehrt bekommen. Meisterschüler dagegen, die Absolventen der Upanishad-Lehre, scheinen sich der Superintelligenz durchaus bewußt zu sein, ohne andererseits eine Vorstellung von einer solchen zu haben.“

Tut mir leid, Sri, aber Genaueres habe ich aus den Psikom-Sendungen nicht herausgehört. Die Hyperfunksprüche waren sogar noch unergiebig.“

„Das verstehe ich nicht ganz“, sagte ich. „Wenn ESTARTU in ihrer Mächtigkeitsballung derart mystifiziert wird, warum ist Stalker bei uns sozusagen gleich mit der Tür ins Haus gefallen? Schon bei der ersten Kontaktaufnahme hat er sich als Bevollmächtigter einer Superintelligenz ausgegeben.“

„Er hat sich eben der Situation angepaßt“, erklärte das Virenschiff. „In der Milchstraße ist jedem Kind die Existenz von ES bewußt. ES hat sich stets öffentlich bemerkbar gemacht, hat seinen Kindern stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden. ESTARTU dagegen steuert ihre Mächtigkeitsballung aus dem Hintergrund und scheint sich nur einem kleinen Klüngel von Auserwählten zu zeigen. Aber selbst dafür fehlen mir die Beweise. Jedenfalls kann man es Stalker glauben, daß er als Sotho tatsächlich der Gesandte von ESTARTU ist. Er dürfte sogar noch über den Ewigen Krieger stehen.“

„Was ist nun mit der Kriegerflotte in diesem System?“ wollte ich wissen. „Was ist ihr Auftrag? Ist zu erwarten, daß sie aktiv wird?“

„Nicht im Sinn des Permanenten Konflikts“, antwortete das Virenschiff. „Irgendwann wird sich der Troß wieder auflösen, wenn der Krieger Nastjor die Truppen zu irgendwelchen Einsätzen abberuft. Im Augenblick feiern die Troßangehörigen, es findet so etwas wie ein Jahrmarkt des Kriegers statt. Die Dauer dieser Festlichkeiten hängt wohl davon ab, wie lange die Module ihren Reigen tanzen. Und so lange sitzen wir hier auch fest. Wir können die von den Modulen errichtete Quasi-Kalmenzone nicht durchbrechen, der Enerpsi-Antrieb funktioniert nicht.“

Ich überlegte kurz und sagte dann:

„Ich würde gerne zum Kriegertroß fliegen und den Verantwortlichen unsere Lage erklären.“

„Davon würde ich abraten.“

„Warum? Was hätte ich zu befürchten? Wir sind immerhin Vironauten und auf Empfehlung des Sotho Tal Ker hier.“

„Bleibe nur zu prüfen, was eine solche Empfehlung wert ist“, gab das Virenschiff zu bedenken.

„Ach, Vi, du siehst doch nur Gespenster“, rief ich aus. „Wir sind doch nicht nach ESTARTU gekommen, um uns zu verstecken. Wir wollten die kosmischen Wunder schauen...“

„... und sind in ein solches geraten“, unterbrach mich Vi. „Die Umstände lassen darauf schließen, daß ihr in Zusammenhang mit diesen Gorims gebracht werdet. Und dies würde euch automatisch zu Gegnern, zumindest aber zu Konfliktpartnern machen. Dies sollte unbedingt vermieden werden. Denke an die Sicherheit der Kinder.“

„Daran denke ich“, sagte ich. „Aber ich hege auch die Befürchtung, daß Leo hier Wurzeln schlägt. Und es wäre zu schade, würden wir unsere Möglichkeiten ungenützt lassen und auf dieser langweiligen Welt versauern.“

„Leo hat längst schon Wurzeln geschlagen, wie du es ausdrückst...“

\*

„Wir taufen diese Welt Lemuria!“ Mit diesen feierlichen Worten machte Leo eindeutig klar, daß er nicht mehr beabsichtigte, diesen Planeten wieder zu verlassen.

Ich redete auf ihn ein, schwärmte von den unzähligen Wundern, die es in Syllagar noch zu entdecken gab, und beschwor ihn, die durch das Virenschiff gegebenen Möglichkeiten nicht ungenutzt zu lassen.

„Wir werden vor Langeweile umkommen!“

„Langeweile?“ rief Leo aus. „Es gibt einen Planeten zu entdecken, Sri. Wir werden ein Leben lang damit zu tun haben, das Land zu erforschen und Lemuria die letzten Geheimnisse zu entreißen. Wir sind Pioniere, mit der Aufgabe, diese Welt zu urbanisieren. Es wird ein harter Überlebenskampf, da kann keine Langeweile aufkommen.“

Seine Augen leuchteten. Aus ihnen sprach tatsächlich ungebrochener Pioniergeist. Aber da war noch etwas in ihnen. Ich versuchte es zu ergründen, aber Leo wich meinem Blick aus, floh förmlich und mischte sich unter die Kinder.

Ich sah ihm nach. Plötzlich merkte ich, daß jemand hinter mir war. Als ich mich umdrehte, stieß ich fast mit Anne zusammen. Sie lächelte verlegen und sah an mir vorbei.

„Es sieht so aus, als hätte Leo sein Lebensziel erreicht, nicht wahr?“ sagte sie. „Es war schon immer sein Wunschtraum, den Zöglingen beizubringen, wie sie auf eigenen Beinen stehen können. Das hat er in jahrelangem Überlebenstraining geübt. Nun können sie in der Realität zeigen, was sie aus der Simulation gelernt haben. Es ist fast ein Segen, daß wir in diese Zwangslage geraten sind. Vom Durchsetzungsvermögen und der Tatkraft jedes einzelnen kann das Überleben abhängen.“

„Das sind vielleicht Aussichten!“ schimpfte ich und eilte davon.

Am Abend kehrte Leo müde und abgespannt mit seinen Schützlingen aus der Wildnis zurück. Sie brachten Tornister voll Boden- und Pflanzenproben mit, und Leo machte sich noch in der Nacht daran, persönlich eine Analyse der Atmosphäre vorzunehmen.

„Warum überläßt du das alles nicht Vi?“ fragte ich ihn.

„Selbst ist der Mann.“ Er lächelte. „Ich habe doch nicht der muffigen alten Erde, diesem dekadenten Utopia den Rücken gekehrt, um mich nun in die Abhängigkeit eines noch perfekteren Utopia zu begeben, das mir ein Virenschiff bieten möchte.“ Er blickte von seinen Proben auf und sagte ernst: „Ich denke daran, das Virenschiff zu demontieren. Wir brauchen es nicht mehr. Nur die Beiboote möchte ich für planetare Erkundungsflüge behalten. Was hältst du davon, Sri?“

„Gorikjak ist Terrakjak“, sagte ich.

„Siehst du das wirklich so, Sri?“ Er erhob sich, blickte mich an, und jetzt erst merkte ich die Zuneigung in seinen Blicken. Er legte die Arme um mich. „Es wäre schade, wenn du anders denkst als ich. Ich möchte nämlich, daß du diese Kolonie mit mir aufbaust, Sri. Mit dir an meiner Seite werde ich es schaffen...“

„Und ich dachte, daß wir gemeinsam die Wunder von ESTARTU erforschen“, erwiderte ich. „Anne ist stark genug, aus eigener Kraft eine Kolonie zu gründen.“

Er ließ mich los, wandte sich verzweifelt ab. Ich lief davon.

Mir ging es danach nicht gut. Leo und Anne waren immer wie Geschwister zu mir gewesen... und nun diese Komplikation. Ich konnte Anne nicht in die Augen sehen. Ich wich ihr aus. Dazu kam noch, daß ich Leos Nachstellungen entfliehen mußte. Er war völlig verändert, benahm sich wie ein rasender Gockel, und Anne verfiel daneben immer mehr -

ihr tapferes Lächeln war nur Maske. Sie tat mir leid, und ich beschloß, ein ernstes Wort mit Leo zu reden.

Er mußte sich entscheiden. Entweder ich - oder der Planet, inklusive der „Kolonisten“ und Anne.

Natürlich wollte ich bei einer solchen Entscheidung etwas nachhelfen, egoistisch genug war ich.

Ich suchte die Kommandozentrale des Virenschiffs auf. Ich erkundigte mich, ob Leo bereits an Vi herangetreten sei, um über eine Demontage von LEOS KINDERGARTEN zu verhandeln, und Vi bestätigte das. Sie erklärte:

„Leo möchte auf den Enerpsi-Antrieb verzichten. Die einzelnen Wohneinheiten sollen großzügig aufgliedert werden und Dorfcharakter erhalten. Da keine Raumnot herrscht, kann auf die Umweltbedingungen und individuellen Bedürfnisse eingegangen werden. Die Einrichtungen meiner Basiseinheit sollen weitestgehend reduziert werden, umfunktioniert im Sinn eines Überlebensplans. Einzig die Medo-Station, das Recycling-System und die Sauerstoffanlage sollen im vollen Umfang beibehalten werden. Aber auch sie können im Laufe der Zeit abgebaut und den Umweltbedingungen angeglichen werden. Ich habe das für Leo durchgerechnet.“

„Das darfst du nicht tun, Vi!“ sagte ich bestimmt. „Als Mentorin verbiete ich dir die Demontage. Du bist ein Raumschiff!“

„Aber nur noch für dich“, erwiderte Vi. „Ich muß den Willen der Mehrheit respektieren. Aber keine Bange, ich bin in der Lage, auch deine Wünsche zu berücksichtigen. Ich möchte dir etwas zeigen. Laß dich von mir führen.“

Die Vishna-Stimme geleitete mich zu einem Hangar im Bugbereich der ovalen Plattform, von dessen Existenz ich bislang nichts gewußt hatte. Wir alle hatten gedacht, daß die fünf Bungalow-Würfel die einzigen Beiboote waren. Aber nun öffnete sich das Schott eines Hangars vor mir. Darin lag ein eiförmiges, zehn Meter langes und fünf Meter dickes Gespinst.

„Was wird in diesem Kokon ausgebrütet?“ erkundigte ich mich.

„Dieser Kokon, wie du es nennst, ist ein vollwertiges Virenschiff“, erklärte Vi. „Und damit meine ich, daß es auch einen Enerpsi-Antrieb hat. Ich habe einen Rest omnipotenter Viren zurückgehalten, um im Notfall darauf zurückgreifen zu können. Es hätte alles daraus werden können. Aber nun habe ich erkannt, daß du nichts dringender brauchst als ein Raumschiff. Die KOKON gehört dir.“

„Ich möchte einen Probeflug machen“, beschloß ich.

„Ist das angesichts der tanzenden Module nicht zu riskant?“ gab Vi zu bedenken. „Du solltest warten, bis sie ihren Reigen auflösen. Irgendwann wird das bestimmt geschehen.“

„Es handelt sich ja nur um einen Probeflug.“

\*

Die KOKON war zuerst nur ein hohles Ei, dessen Inneneinrichtung ich nach individuellen Wünschen gestalten konnte. Ohne lange zu überlegen, installierte ich im Bug die Steuerzentrale mit Virotron und dazugehöriger technischer Ausrüstung. Der Mittelteil wurde zu einem kleinen Aufenthaltsraum, und den Bug unterteilte ich in zwei Kabinen. Eine für mich, die andere für... einen Gast. Aber Vi kannte meine geheimsten Gedanken und mahnte:

„Mache dir keine falschen Illusionen. Werde endlich erwachsen, Sri!“

Ich wurde wütend, bestieg vor Zorn über diese Bevormundung die KOKON und befahl: „Start!“

Kaum aus dem Anziehungsbereich von Lemuria befahl ich dem Virenschiff, vom Gravo-auf Enerpsi-Antrieb umzuschalten. Die Vishna-Stimme klärte mich darüber auf, daß es im Umkreis von mehreren Astronomischen Einheiten keine psionischen Kraftfeldlinien mit der für den Enerpsi-Flug erforderlichen Frequenz gebe.

„Die Module haben die Psi-Konstante verändert“, wurde ich erinnert.

„Dann fliege mit vollem Gravo-Schub in den Reigen der tanzenden Module“, verlangte ich und fügte hinzu: „Einwände lasse ich nicht gelten. Dies ist ein Befehl!“

Die KOKON strebte mit Höchstgeschwindigkeit auf die kristallene Barriere zu, die aus der Entfernung wie das Funkeln von Irrlichtern aussah. Als wir nur noch eine Million Kilometer davon entfernt waren, warnte das Virenschiff, während es gleichzeitig die Geschwindigkeit drosselte:

„Noch zehn Sekunden bis Kontakt!“

„Kurs beibehalten. Ich möchte es wissen!“

Es war Wahnsinn, aber in diesem Moment war ich vermutlich auch nicht klar bei Verstand. Mir war zwar nicht ganz egal, was aus mir wurde, aber irgendwie hoffte ich, durch einen Opfergang das Virenschiff LEOS KINDERGARTEN umzustimmen... vielleicht auch, Leo für mich und weitere Sternenabenteuer zu gewinnen.

Die transparente Bugkuppel zeigte die rasenden Module bereits zum Greifen nahe. Manche hielten in ihrem Tanz inne, so daß ganz deutlich die Barrenform zu erkennen war, und ich konnte mich in ihrer inneren kristallinen Struktur wie in den Splittern eines Spiegels dutzendfach sehen. Ich war davon wie hypnotisiert, ohne eigenen Willen, meine Widerstandskraft war gebrochen.

Und dann stürzten sich die Module auf die KOKON und schlossen sie in ihren Reigen ein. Das Virenschiff wurde mitgerissen und fortgewirbelt, ich weiß nicht wohin. Aber ich ließ es geschehen.

Plötzlich hatte ich Kontakt.

Vertraute Gedanken und Emotionen strömten auf mich über.

*Gesil, meine Schwester... Wo bist du? Wie habe ich dich gefunden?*

Ein Schwall von Gefühlen erfaßte mich, und ich hatte Mühe, die verschiedenen Empfindungen zu sondieren. Gesil empfand eine tiefe Zufriedenheit, aber auch Trauer und Sorge ebenso wie Glück. Was führte zu so einem breiten Spektrum einander widersprechender Emotionen? Sie rüttelten mich wach, ich versuchte, mich dem rasenden Wirbel der Module zu entziehen... Vielleicht war dieser heftige Widerstand gegen diese unerklärlichen Kräfte meine Rettung, ich weiß es nicht. Jedenfalls brach die KOKON aus dem mörderischen Reigen aus... ich war frei.

*Srimavo, was ist geschehen?*

*Ich bin okay. Aber was ist mit dir, Schwester?*

*Dies ist ein Abschied... vielleicht für immer. Ich gehe fort, frage mich nicht wohin. Ich weiß es selbst nicht genau. Aber ich werde es erfahren, wenn ich dort bin...*

Gesil überschwemmte mich mit einer Fülle von Eindrücken und einem unglaublichen Gedankendurcheinander, das ich nur schwer ordnen konnte.

Gesil hatte über EDEN II den Herrn der Elemente besiegt... mit einer Waffe der Porleyter, Devolator genannt... Mit Hilfe der Paratau-Kristalle war sie nach Terra gelangt ... Ein Virenschiff stand zu ihrer Verfügung, das vorletzte ... eines verblieb noch... *Vielleicht für Perry, den Vater meines Kindes... hoffentlich!* ... Und mit dem Virenschiff ging Gesil auf die Reise ... *Jemand hat mir ein Ziel genannt... Es ist ein guter Freund...* Er bot Gesil Asyl an, und sie war entschlossen, die Einladung anzunehmen... Zum Schutz ihres Kindes, das seiner Geburt entgegensah...

*Gesil, bist du sicher, daß das alles nicht nur Selbsttäuschung ist? Es kann nur ein Traum sein. Wach daraus auf. Du und ich, wir sind Inkarnationen Vishnas. Wir sind nicht in der Lage, so ein Leben zu führen, wie du es dir wünschst.*

*Eben weil wir Inkarnationen Vishnas sind, können wir alles aus uns machen, was wir sein wollen!* widersprach Gesil. Sie glaubte so fest daran, daß ich geneigt war, selbst zu glauben, daß sie Wunscherfüllung gefunden hatte. Ich wünschte es ihr! *Ich bin eine Menschenfrau, Sri, und ich kriege ein Kind von einem Terraner. Darauf freue ich mich.*

*Ich wünsche dir alles Gute, Gesil. Ich hoffe, du hast deinen Traum verwirklicht.*

*Das kannst du auch, Sri.*

Ich kapselte mich ab. Gesil durfte nichts über meine komplizierte Beziehung zu Leo erfahren.

*Dos werde ich auch, Gesil.*

*Leb wohl, Kleines.*

*Wir sehen uns wieder, Schwester. Ich werde dich finden, wohin du auch immer gehst.*

Doch diese Gedanken erreichten Gesil vermutlich nicht mehr, denn die Verbindung war auf einmal wie abgeschnitten. Bis zu diesem Augenblick war ich mir ihrer Existenz stets bewußt gewesen. Ich hatte meine Schwester gespürt, auch wenn wir uns nicht bewußt kontaktiert hatten.

Gesil war für mich stets präsent. Nunmehr war es jedoch, als sei ihre Persönlichkeit wie ausgelöscht.

War das ihrer endgültigen Menschwerdung zuzuschreiben? Oder war sie in diesem Universum wahrhaftig nicht mehr existent?

Ich weinte um meine Schwester und kehrte nach Lemuria zurück.

„Gorikjak heißt diese Welt!“ sagte ich trotzig.

Ich landete außerhalb der Ansiedlung aus würfelförmigen Bungalows. Leo hatte seine Absichten wahrgemacht und LEOS KINDERGARTEN demontiert, das Raumschiff war in lauter fluguntüchtige Bausteine zerfallen.

Man schrieb den 8. April 429 NGZ Normzeit. War dies der erste Tag des ersten Jahres LEMURIA?

Einige Kinder kamen jauchzend zu meinem Landeplatz gerannt und bestaunten meine KOKON. Ich stieg nicht sofort aus.

„Ich habe eine Frage an das Virenimperium“, sagte ich laut.

„Ich bin kein Virenimperium mehr“, antwortete die Vishna-Stimme seufzend.

„Diese Frage müßtest du mir trotzdem beantworten können.“

„Ich höre.“

„Ich möchte das Geheimnis meiner Werdung erfahren“, sagte ich. „Ich wurde nicht geboren wie andere Geschöpfe. Ich habe keine langjährige Entwicklung und keinen Reifeprozess durchgemacht. Ich fand mich plötzlich als scheinbar zwölfjähriges Mädchen mitten im Leben, in unmittelbarer Nähe Quiupus, der in der terranischen Abenteuerlandschaft Shoonar Virenexperimente machte. Nun meine Frage: Bin auch ich aus solchen Viren erschaffen worden?“

„Du bist als unmittelbare Folge dieser Virenexperimente geboren worden“, antwortete das Virenschiff.

„Und mehr hast du nicht dazu zu sagen?“

Das Virenschiff schwieg. Ich stieg aus und wurde sogleich von den Kindern umringt. Ich machte gute Miene, verbarg meine Ablehnung und ließ mich scheinbar in ihre Welt mitreißen. Aber ich wußte schon in diesem Augenblick, daß ihre Welt nie die meine werden könnte.

Als Leo sich durch den Reigen der Kinder einen Weg bahnte und mich umarmte, da wurde mir noch eines klar: Er gehörte nicht wirklich mir. Ich hatte ihn nur mit meinen Fähigkeiten an mich gebunden.

\*

In der Folge ließ ich mir meine wahren Gefühle nicht anmerken, ich verriet Anne und Leo nicht einmal, daß die KOKON überlichtschnell war.

Ich unternahm damit viele Planetenflüge, ging mit den Zöglingen auf Entdeckungsreisen und beteiligte mich auch an anderen Pfadfinderspielen. Ich besuchte auch die Insel, auf der die Gorim-Station gestanden hatte. Aber in der glasierten Kraterlandschaft entdeckte ich keinerlei Hinweise über das Aussehen der Station oder der Gorims selbst.

Leo gegenüber verhielt ich mich freundlich, aber reserviert. Das verfehlte die Wirkung nicht. Seine Zuneigung kühlte merklich ab, und gegen Ende des Monats zeigte er mir gegenüber sogar Aggressionen. Das brachte ihm Vorwürfe von Anne ein, und sie fragte:

„Willst du Sri fortetekeln?“

„Ich würde ihr keine Träne nachweinen!“ sagte er.

Ich wäre schon längst über alle Sterne, wären die Module nicht so hartnäckig gewesen. Bis Ende April jedenfalls gab es keine Anzeichen für einen Abbruch der Blockade.

2.

*Reginald Bull: April 430 NGZ*

*Bully*, sagte ich mir als unverbesserlicher Optimist, *das alles kann nur ein böser Traum sein.*

Der Alptraum bestand zuerst einmal aus einem Stielauge auf einem armdicken Muskel. Der Augapfel war faustgroß und gelb und hatte eine schwarze senkrechte Pupille, die flink von einem Winkel zum anderen zuckte. Mir war klar, ich wurde taxiert.

Am Ende des Muskelstrangs, dort wo er in eine weiche wabbelnde Körpermasse mündete, tat sich ein Schlitz auf. Der Schlitz produzierte Laute; eine Sprache, bei der jedes zweite Wort wie „Squetsch“ klang. Der Rest hörte sich wie „Squatsch“ an.

Ich hörte eine Weile zu, dann sagte ich:

„Sprichst du kein Sothalk?“

Das Auge begann aufgeregt zu kreisen, und der Mundschlitz sagte: „Squetsch-Sothalk-Squatsch.“

„Quatsch!“ pflichtete ich bei.

Das Stielauge zog sich zurück, so daß ich das komplette Wesen sehen konnte. Das Stielauge ragte aus einem Korpus, der zudem noch sechs Tentakel besaß. Auf zweien davon bewegte sich das Molluskenwesen, die beiden anderen, die vorderen und kürzeren, schlenkerten durch die Luft. Der Oberkörper, der eigentlich waagrecht nach vorne ragte, war schlauchförmig und lief am vorderen Ende konisch zu. Dort saß eine schmatzende Öffnung, von einem Borstenkranz umgeben. Der Hinterleib quoll kugelförmig unter den beiden hinteren Tentakeln hervor und endete in einer Art haarigem Schweif.

Der Fremde hantierte mit seinen Greiftentakeln an irgendeinem Gerät und „squetschte“ dann irgend etwas durch den Sprechschlitz. Gleich darauf sagte eine verzerrte Lautsprecherstimme:

„Du Kosqumoqurat!“ Dieser Feststellung folgte die Frage: „Du Kosqumoqurat?“

„Ich bin kein Kosmokrat. Ich bin Reginald Bull. Ein Vironaut, und ein Freund des Pailliaren Asphahant.“

Der primitive Translator übersetzte meine Worte in die Squetsch-Sprache, und nach einer halben Ewigkeit kam die Antwort:

„Asquahant weg. Quorim-Squatschion weg. Du?“

„Ich träume“, sagte ich.

„Squas?“ kam es prompt zurück.

„Vergiß es.“ Ich seufzte. „Gibt es hier denn niemanden, mit dem man sich vernünftig unterhalten kann?“

Das Molluskenwesen lauschte der Übersetzung meiner Worte, drehte das Stielauge lange in meine Richtung, zwinkerte mir zu und verschwand dann aus meinem Gesichtskreis.

„He, warte mal!“ rief ich ihm nach. „Was ist denn eigentlich los. Ich gebe mich zur Not auch mit einer gesquetschten Erklärung zufrieden.“

Aber der Fremde erhörte mich nicht.

Ich war allein, lag bewegungsunfähig auf einer Art Operationstisch - soweit ich das aus den Augenwinkeln erkennen konnte. Über mir war eine rötliche Lichtquelle, in ihrem Lichtkegel erkannte ich eine Batterie von fremdartigen Geräten. Eines davon war der Translator. Der Hintergrund lag im Zwielflicht, aber immerhin konnte ich erkennen, daß sich hoch über mir eine Reihe Verstrebungen spannten.

In was war ich da geraten?

Meine letzte Erinnerung hatte ich an Bord der Gorim-Station, die von Mliron gestartet war, nachdem sie durch Normal- und Hypertriebwerke raumtauglich gemacht worden war.

Kaum hatten wir die Schwerkraft des Planeten überwunden, da verkündeten meine Begleiter, daß sie Funkkontakt mit den Weltraumnomaden hatten. Sie sagten noch, daß man die Gorim-Station ebenso wie alle anderen Raumschiffe schnellstens aus diesem Raumsektor entfernen müsse, weil jeden Augenblick die robotischen Gorim-Jäger auftauchen konnten. Ich konnte ihnen nur zustimmen und bat sie, mich wieder an Bord von Asphahants Trägerraumschiff zu bringen.

Aber dazu kam es nicht mehr. Ich verlor das Bewußtsein - und wachte unter dem kritischen Blick des Stielauges auf.

Was war passiert?

Ich versuchte mich zu erinnern. Aber mir wollte nichts einfallen, was auf irgendeinen Zwischenfall hinwies. Die Rebellen und Weltraumnomaden, die in der Kalmenzone von Siom Som lebten, waren unsere Verbündeten. Zumindest wurden Irmira Kotschistowa und ich, die wir Toshins waren, als Leidensgenossen anerkannt und freundschaftlich behandelt. Zu dem Paillaren Asphahant hatten wir sogar ein besonders gutes Verhältnis. Er hatte uns versprochen, uns mit den Weltraumnomaden des Raumschiffsfriedhofs Cursaafhar zusammenzubringen, die die wahren Beherrscher des Weltraum innerhalb dieser psionisch „toten“ Zone der Galaxis Siom Som waren, in der der Enerpsi-Antrieb nicht funktionierte.

Wir waren gerade unterwegs zu diesem Raumschiffsfriedhof im All, als Asphahant uns verriet, daß auf dem Planeten Mliron ein riskantes und phantastisches Unternehmen lief.

Auf dieser von den Somern kontrollierten Welt befand sich nämlich eine geheime Gorim-Station. Diese sollte mit Triebwerken ausgestattet und dann aus der Kalmenzone geflogen werden, in der Hoffnung, daß die Gorims diese Station dann wiederum benutzten.

Ich war sofort Feuer und Flamme, als mir die Möglichkeit geboten wurde, der Station auf Mliron einen Besuch abzustatten. Man kann sich meine Überraschung vorstellen, als ich dort auf die beiden Siganesen Susa All und Luzian Bidpott traf, die beiden Lenker des Androiden Jo Polynaise.

Von ihnen erfuhr ich, was Roi Danton und Ronald Tekener mit ihren Frauen inzwischen erlebt hatten - und auch von Polynaises Opfergang. Und in dieser Station, die für die



Mlironer ein Heiligtum war, erschien uns auch die Holographie eines Querionen... Wirklich neue Erkenntnisse bekam ich jedoch nicht. Immerhin aber die Bestätigung, daß die Aktionen der Ewigen Krieger eine Gefahr für den Moralischen Kode und das Kosmonukleotid DORIFER darstellten. Und daß der von ESTARTU praktizierte Permanente Konflikt nicht der wahre Dritte Weg war.

Nach der Verabschiedung der beiden Siganesen startete die Gorim-Station in den Weltraum. Es mußte alles sehr rasch gehen, denn es war anzunehmen, daß die Somer Alarm geben und die Gorim-Jäger auf den Plan riefen.

Aber anstatt mich auf Asphahants Raumschiff SUTAA zu überstellen, erfuhr ich vom Kontakt mit den Weltraumnomaden. Die Nachricht wurde mir von einem Humanoiden überbracht, einem Mlironer.

Seine letzten Worte waren:

„Viel Glück. Du wirst beweisen müssen, daß du ein Toshin bist...“

Und dann hatte ich im Rückgrat einen feinen Stich verspürt, mein Körper hatte sich versteift, und ich war bewußtlos geworden.

Genauso war es gewesen. Jetzt sah ich wieder klar. Kein Zweifel, daß mir der Mlironer irgendeine Spritze verpaßt hatte, um mich auszuschalten. Aber wozu das?

Ein Kribbeln in meinem Körper zeigte an, daß ich die Bewegungsfähigkeit allmählich wieder zurückerlangte. Ich machte mit den Händen Greifbewegungen und ballte die Zehen, um die Blutzirkulation zu beschleunigen. Nach einiger Zeit konnte ich Arme und Beine bewegen. Mühevoll richtete ich mich auf. Ein Schwindel erfaßte mich, und ich fiel vom Behandlungstisch. Der Aufprall verursachte mir Schmerz. Ich blieb einige Atemzüge lang auf der Seite liegen, dann richtete ich mich mühevoll auf. Kaum stand ich, da stürmten drei der Mollusken in den Raum und squetschten aufgeregt.

Sie stürzten sich auf mich und hielten mich mit ihren Greiftentakeln fest. Einer von ihnen brachte eine unterarmlange und fingerdicke Nadel in Anschlag und zielte damit nach meinem Stirnmal.

„Nicht!“ schrie ich verzweifelt. „Das bringt mich um!“

Aber der Molluske blieb unbittlich und näherte die Nadel mit qualvoller Langsamkeit meinem Toshin-Mal.

„Sei unbesorgt, Bully“, hörte ich da eine vertraute Stimme aus dem Hintergrund. „Die Ephytraner wollen nur die Echtheit deines Zeichens prüfen.“

„Bist du es wirklich, Irmina?“ fragte ich ungläubig und empfand dabei unsägliche Erleichterung. Nun würde ich von der Metabio-Gruppielerin wenigstens erfahren, was hier gespielt wurde.

Die Spitze der Nadel berührte mein Stirnmal und glühte in voller Länge rot auf. Der Ephytraner gab ein zufriedenes Squetsch von sich, dann ließen er und seine beiden Gefährten von mir ab. Sie zogen sich zurück und ließen mich mit Irmina Kotschistowa allein.

„Ich bin froh, daß du von Mliron heil zurückgekommen bist“, sagte Irmina.

„Und ich bin erst froh, dich zu treffen!“ erwiderte ich. „Kannst du mir verraten, wo wir hier sind? Was sind das für Wesen? Sind wir Gefangene? Was ist geschehen?“

„Später“, sagte Irmina. „Warten wir den Transfer ab. Komm mit.“

„Was für ein Transfer?“ fragte ich, während ich ihr in einen verwinkelten Korridor folgte, dessen Wandung wie aus Wrackteilen zusammengeschweißt schien.

„Wir wechseln von diesem Blechhaufen auf ein modernes ephytranisches Schiff über“, sagte Irmina. Wir kamen zu einem Schott, das ein unregelmäßiges Neuneck war. An einer Art Fleischerhaken hingen unsere beiden SERUNS. Wir streiften sie über. Dabei verriet mir Irmina:

„Der Kommandant des anderen Schiffes heißt Paddagall. Angeblich beherrscht er Sothalk. Er wird uns nach Cursaafhar bringen.“

„Wie hast du das denn erfahren?“ fragte ich verblüfft.

„In drei Tagen währenden, mühevollen Gesprächen“, sagte Irmina. „So lange warst du ohne Bewußtsein.“

Wir schlossen die SERUNS. Irmina klopfte auf eine rosa leuchtende Fläche neben dem Schott, woraufhin dieses zur Seite glitt. Wir betraten die Luftschleuse. Eine Pumpe wurde geräuschvoll in Gang gesetzt, und als die Atemluft abgesaugt war, schwang vor uns ein Schott mit ausgefranzten Rändern auf.

Vor uns lag die Weltraumleere. Das Licht der fernen Sterne brach sich in der Hülle eines Raumschiffs von unbekannter Konstruktion. Der Schiffsrumpf bestand aus zwei nebeneinanderliegenden Halbkugeln, die durch einen Mittelflansch verbunden waren. Den Bug bildete eine kuppelartige Erhebung mit zwei aufgepfropften Linsenkörpern. Das Heck bestand aus zwei langen, schmalen Flossen, die aus dem Doppelrumpf ragten.

Während wir darauf zuschwebten, riskierte ich einen Blick nach hinten, um zu sehen, woher wir gerade kamen. Ich sah einen fliegenden Schrotthaufen, gegen den ein Fragmentraumer der Posbis eine Augenweide war.

Durch Blinksignale wurde uns vom anderen Schiff die Position der Mannschleuse angezeigt. Bevor wir an Bord gingen, fragte ich Irmina über Funk:

„Sind wir nun Gefangene der Ephytraner, oder was?“

„Ich würde sagen, oder was“, antwortete Irmina. „Ich habe selbst noch nicht herausgefunden, warum sich die Ephytraner so abweisend verhalten.“

Hinter der Luftschleuse erwarteten uns vier Ephytraner mit vorgehaltenen Waffen, die so schwer und plump wie mittlere Mörser und von der Form eines Ypsilons waren, wobei die beiden Gabeln als Griffe dienten. Mit diesen Bihändern trieben sie uns durch den Röhrenkorridor nach links und brachten uns in einer kahlen, ovalen Kabine unter. Hinter uns schnappte zischend ein Schloß.

„Jetzt haben wir wenigstens Gelegenheit, uns ungestört zu unterhalten“, sagte ich.

Aber dem war ganz und gar nicht so. Denn erst einmal setzten die Normaltriebwerke mit erdbebenartigen Vibrationen ein. Ein Dröhnen und Röhren hob an, das eine Unterhaltung unmöglich machte. Zudem fielen während der Beschleunigungsphase zeitweise die Andruckabsorber aus, so daß wir meinten, von einer Riesenfaust zerquetscht zu werden. Und es kam noch etwas hinzu: Über die Rundrufanlage prasselten dauernd vielstimmige Squetsch-Kommandos auf uns ein...

Der folgende Verzerrungsschmerz beim Transitionsschock war dann schon fast wie eine Erlösung von diesen Qualen. Und der Sprung durch den Hyperraum war ein Labsal.

„Was ist während meiner Abwesenheit passiert?“ erkundigte ich mich.

„Das ist mit wenigen Worten gesagt“, begann Irmina. „Asphahant hat mir eröffnet, daß er unsere Virenschiffe und die Gorim-Station aus der Kalmenzone bringen würde. Als Toshins dürften wir die Reise jedoch nicht mitmachen. Er bestand darauf, daß wir dem Raumschiffsfriedhof Cursaafhar einen Besuch abstatten müßten, um mit dem Desotho Kontakt aufzunehmen. Nach seiner Aussage sind wir zu Leitfiguren des Widerstands gegen die Ewigen Krieger geworden. Er ließ aber auch durchblicken, daß wir keine andere Wahl hätten, als uns mit den Problemen der Bewohner der Kalmenzone zu beschäftigen. Asphahant versicherte, daß wir bei den Ephytranern gut aufgehoben wären und nach Erledigung unserer Pflichten wieder aus der Kalmenzone gebracht würden. Ich bin sicher, daß er das ehrlich gemeint hat. Allerdings haben die Ephytraner seine Versprechungen nicht gehalten. Als ich auf den fliegenden Schrotthaufen kam, wurde ich ziemlich rüde behandelt. Ich hatte mitbekommen, daß du ohne Bewußtsein an Bord gebracht wurdest. Man gestattete mir zwar, dich zu besuchen, aber ich durfte dich nicht

behandeln. Auf meine Fragen antwortete man immer nur, daß wir irgendwann auf ein anderes Raumschiff überstellt werden würden, das von einem Ephytraner namens Paddagall befehligt wird. Und hier sind wir nun. Paddagall scheint in hohem Rang zu stehen, denn die Besatzung des Schrotthaufens sprach mit großer Ehrfurcht von ihm. Von ihm werden wir sicher mehr erfahren.“

„Die Sache gefällt mir nicht“, sagte ich. „Die Ephytraner führen irgend etwas im Schilde.“

Meine Gedanken waren düster. Ich konnte mir keinen Reim auf die seltsamen Vorkommnisse machen. Da schlug eine Stimme wie ein Blitz in meine Überlegungen.

„Ich bin Kapitän Paddagall“, plärrte es in Sothalk aus dem Lautsprecher, „Ich heiße die Toshins an Bord der ASQUASH willkommen und möchte sie zum Zweck des Kennenlernens zu mir bitten.“

Kaum waren die Worte verklungen, schnappte das Zellenschott auf und schlug krachend gegen die Wand. Ein Ephytraner stand in der Öffnung und winkte uns mit seinem Ypsilon-Geschütz heraus.

\*

Paddagall erwartete uns in einem geschlossenen Raum ohne besondere technische Einrichtung. Er saß mit fünf anderen Ephytranern an einer nierenförmigen Tafel, die mit Schüsseln verschiedener Größen und eigenwillig geformten Kannen vollbeladen war.

Die Ephytraner schoben einander die Schüsseln zu, hielten sie mit den beiden Greiftentakeln, tauchten ihre Oberkörper tief ein und schlürften den Inhalt geräuschvoll durch die borstenumrandete Öffnung am rüsselartigen vorderen Ende.

„Mahlzeit“, sagte ich in der Überzeugung, daß dies keineswegs die Kommandozentrale der ASQUASH war, sondern so etwas wie eine Offiziersmesse.

Paddagall unterschied sich von den anderen Ephytranern durch eine beigefarbene Kombination, die seinen Korpus und das Hinterteil einhüllte; nur die sechs Tentakel und der schlauchartige Vorderkörper mit der Rüsselöffnung waren frei.

Er sog gerade an dem langen, gebogenen Hals einer Kanne, während er das Stielauge in unsere Richtung drehte und durch den unterhalb davon befindlichen Sprechschlitz in akzentfreiem Sothalk sagte:

„Macht es euch bequem und tafelt mit uns. Ihr seid meine Gäste. Und ich möchte, daß ihr dem Desotho später sagen könnt, daß ihr zuvorkommend behandelt wurdet.“

Es waren nur noch zwei flache Schalensitze in der Einbuchtung des Nierentisches frei. Wir nahmen darin Platz und saßen den Ephytranern gegenüber, die, während sie schlürften und schmatzten, uns nicht aus den Stielaugen ließen.

„Wir kommen uns eher als Gefangene vor, Paddagall“, sagte Irmina. „Oder zeigen die Ephytraner ihre Gastfreundschaft dadurch, daß sie ihren Passagieren ständig Waffen vor die Nase halten und sie einsperren?“

Paddagalls Rüssel löste sich mit einem „Plop“ vom Kannenhals, der Borstenkranz begann die Mundöffnung mit hektischen Zuckungen zu putzen.

„Ihr habt die beste Kabine bekommen“, sagte er dabei erstaunt. „Und ihr seid zur Tafel des Kapitäns geladen. Was erwartet ihr noch mehr?“

„Das sind schöne Worte, die den Tatsachen nicht gerecht werden“, erwiderte Irmina eisig. „Wir sind Freunde von Asphahant und dachten, daß auch die Verbündeten der pailliarischen Rebellen uns Freundschaft entgegenbringen würden. Statt dessen benahmen sich die Ephytraner von Anfang an feindschaftlich.“

Paddagall starrte Irmina lange aus seinem Stielauge an, dann sagte er:

„Das liegt vielleicht daran, daß sie euch für Spione der Kosmokraten halten.“

„Und wie kommen sie darauf?“

„Es gibt da ein Gerücht...“

„Was für ein Gerücht?“ erkundigte ich mich. Als Paddagall schwieg, fuhr ich fort: „Wir sind freie und ungebundene Vironauten. Wir haben keinen Auftrag und stehen in niemandes Dienst. Dies haben wir durch unser Verhalten inzwischen auch oft genug bewiesen. Kannst du mir verraten, wodurch wir den Verdacht erregt haben könnten, Spione der Kosmokraten zu sein?“

„Ich sprach von einem Gerücht“, sagte Paddagall. „Und dieses mag wohl seinen Ursprung in eurer zweifelhaften Herkunft haben. Aus euren eigenen Erzählungen wissen wir, daß eure Heimatgalaxie in die Machenschaften der Kosmokraten verwickelt war. Und daß einige aus euren Reihen von den Kosmokraten zu sogenannten Rittern der Tiefe geadelt wurden. Was immer unter einem Ritter der Tiefe zu verstehen ist, es ist ein sehr hochtrabender Titel. Und da wundert ihr euch, daß man euch mißtraut?“

„Diese Zeiten sind vorbei“, erklärte ich. „Wir haben uns von den Kosmokraten abgewandt, noch bevor wir in ihre Abhängigkeit geraten konnten. Wenn man uns überhaupt etwas vorwerfen könnte, dann nur, daß wir den Verlockungen des Sotho Tal Ker erlagen und darum hierher kamen. Aber als Toshins dürften wir in diesem Punkt über jeden Zweifel erhaben sein.“

Paddagall schlenkerte mit seinen beiden Handlungstentakeln durch die Luft, griff sich gleichzeitig eine Schüssel und tat sich schmatzend an deren Inhalt gütlich.

„Kein Grund zur Aufregung“, sagte er dabei begütigend. „Als Toshins genießt ihr unsere größte Hochachtung. Wer von den Ewigen Kriegern geächtet wird, ist automatisch unser Verbündeter. Darum haben wir euch auch nach Cursaaftar eingeladen. Wir setzen große Hoffnungen in euch.“

„Warum dichtet ihr uns dann eine Zusammenarbeit mit den Kosmokraten an?“ fragte Irmina. „Was in unserer Heimatgalaxie vorgefallen ist, steht doch in keinerlei Zusammenhang mit den Problemen der Galaxis Siom Som.“

„Das meine ich auch“, stimmte Paddagall zu. „Ich muß gestehen, daß ich persönlich mit dem Begriff Kosmokraten gar nichts anfangen kann. Für mich zählt nur, daß ihr Toshins seid. Ihr seid für mich Helden. Ich verehere euch! Es ist nur so, daß Dagruun uns gewarnt hat. Hütet euch vor falschen Idolen, hat er uns aufgetragen, sie könnten Spione der Kosmokraten sein.“

„Wer ist Dagruun?“ wollte ich wissen.

„Unser Anführer“, antwortete Paddagall. „Er befiehlt die Weltraumnomaden. Er herrscht über unsere Heimatwelt, über Cursaaftar - und über die gesamte Kalmenzone von Siom Som. Eines Tages wird er der Herr von Siom Som sein, der Waffenträger des Desotho. Genügt dir das? Sein Wort ist Gesetz. Wenn ihr euch schlecht behandelt fühlt, dann müßt ihr euch bei ihm beschweren. Aber ich würde davon abraten.“

„Na, na, übertreibst du nicht ein wenig, Paddagall?“ meinte ich schmunzelnd. „Angesichts der Macht der Ewigen Krieger im Zentrum von Siom Som erscheint es mir doch vermessen, den Anführer einer Handvoll Weltraumnomaden als Herrscher der Kalmenzone zu bezeichnen.“

„Ich könnte das als Beleidigung auffassen“, erwiderte der Ephytraner. „Aber ich will dir zugute halten, daß du es nicht besser weißt. Der Ewige Krieger Ijarkor beherrscht mittels der Heraldischen Tore und seiner Kodextreuen alle zweitausend bedeutenden Zentrumsplaneten von Siom Som. Aber der Weltraum, Toshin Bull, der gehört uns! Und was sind die paar Planeten schon gegen einen Raumsektor mit einem Durchmesser von dreitausend Lichtjahren!“

Paddagall schnalzte mit seinem Tentakel, was wohl einem Fingerschnippen gleichkam.

„Ein Nichts!“ fuhr er fort. Er zwinkerte mir zu und ließ sein Stielauge dann zwischen Irmina und mir hin und her pendeln. „Ihr glaubt mir nicht? Dann will ich euch mal etwas

sagen. Angenommen, es gelingt dem Desotho, die Heraldischen Tore stillzulegen. Dann sind all die zweitausend waffenstarrenden, hochtechnisierten Planeten voneinander isoliert. Die Truppen Ijarkors sitzen auf ihren Stützpunkten fest. Von außerhalb kann keine Verstärkung eingeflogen werden, weil die hochgezüchteten Antriebssysteme der Troßschiffe im Herzen von Siom Som nicht funktionieren. Dann schlägt die Stunde der Weltraumnomaden. Wir können aus dem Raum einen Planeten nach dem anderen bedrohen und zur Kapitulation zwingen. Und wie lange, glaubt ihr, wird es dauern, bis wir dann alle Planeten beherrschen? Man sagt, die Ewigen. Krieger herrschen seit einer Ewigkeit. Aber wenn der Plan des Desotho gelingt, dann wird es nur wenige Jahre dauern, bis ihre Macht in Siom Som gebrochen ist. Wenn erst einmal ein Planet fällt, werden die anderen mit wehenden Fahnen zu uns überlaufen. Es gibt viele unzufriedene Völker wie die Pailliaren und die Mlironer. Sie brennen nur darauf, die Heraldischen Tore zu vernichten. Und da sagst du, Toshin Bull, es sei vermessen, uns als die kommenden Herrscher von Siom Som zu bezeichnen. Der Tag wird kommen...”

Mir lag die Frage auf der Zunge, wie sich der legendäre Desotho denn die Deaktivierung der Heraldischen Tore vorstelle. Aber Irmina winkte ab und sagte in Interkosmo:

„Es hat keinen Zweck, Paddagall seiner Illusionen zu berauben zu versuchen, Bully. Wahrscheinlich ist es dieser unerschütterliche Glaube, der den Weltraumnomaden die Kraft gibt, in dieser aussichtslosen Lage auszuharren.“

„Aber dem Desotho werde ich diese Frage schon stellen“, erklärte ich ebenfalls in Interkosmo. An Paddagall gewandt, erkundigte ich mich in Sothalk: „Werden wir in Cursaafhar den Desotho treffen?“

Paddagall schloß sein Stielauge und zog es ein. Dabei murmelte er irgend etwas in seiner Muttersprache.

Der Ephytraner, der links von ihm saß, gab in gleicher Weise eine Erwiderung von sich.

„Gibt es Schwierigkeiten?“ erkundigte sich Irmina; ich spannte mich an.

„Wir können nicht auf dem geradesten Weg zum Weltraumfriedhof“, sagte Paddagall mit noch immer geschlossenem Auge. „Wir müssen zuerst noch fünf Veteranen das Geleit zur Heimatwelt geben. Dazu muß ich erklären, daß wir Ephytraner zwar auf unserem Mutterplaneten Strobila geborgen werden und dort unsere Jugend verbringen. Nach diesem Reifeprozess verbringen wir den Großteil unseres Lebens jedoch im Weltraum - in der Vakuumzivilisation von Cursaafhar. Erst im Alter kehren wir nach Hause zurück, um uns zu vermehren und zu sterben. Fünf aus meiner Mannschaft haben das kritische Alter erreicht und wollen zu ihrer Geburtsstätte zurückkehren.“

Irmina und ich nickten.

„Dafür haben wir Verständnis“, sagte Irmina. „Ist es ein großer Umweg, wenn wir den Abstecher nach Strobila machen?“

Paddagall öffnete das Auge.

„Es ist überhaupt kein Umweg. Cursaafhar liegt im Ephytra-System, dessen einziger Planet Strobila ist. Aber es gibt ein anderes Problem. Kein Ephytraner betritt seine Heimatwelt, wenn er nicht die Absicht hat, für immer dort zu bleiben. Es ist eines unserer Prinzipien, daß kein Ephytraner Strobila verlassen darf, wenn er einmal zurückgekehrt ist. Aber irgend jemand müßte das Beiboot wieder zur ASQUASH zurückfliegen.“

„Sollen wir das für euch tun?“

„Darum wollte ich euch bitten.“

\*

Der letzte Hypersprung wurde mit einer besonders heftigen Strukturerschütterung beendet. Den Ephytranern schien der Verzerrungsschmerz beim Wiedereintritt in den

Normalraum nichts anzuhaben, denn sie squetschten und squatschten ausgelassen weiter.

Auf meine Frage, warum Paddagall keine Angst vor den Gorim-Jägern hatte, antwortete er:

„Ephytra ist ein starker 5-D-Strahler. Darum verirren sich nie die robotischen Raumjäger hierher. Dies ist auch der Grund, warum unser Volk von den Somern in Ruhe gelassen wurde. Wir haben die Faust des Kriegers nie zu spüren bekommen und konnten uns frei entfalten.“

Die ASQUASH ging in eine Kreisbahn um den einzigen Planeten des roten Riesen Ephytra. Strobila, so erklärte uns Paddagall, war eine Wasserwelt, die nur zu einem Sechstel aus Land bestand. Der Durchmesser des Planeten betrug umgerechnet etwas über 18 500 Kilometer Durchmesser, so daß Irmina und ich uns auf 1,5 Gravos oder mehr gefaßt machen mußten.

Obwohl Strobila fünf Astronomische Einheiten von der Riesensonne entfernt war, gab Paddagall das Klima mit gemäßigt an. Dennoch bestand ich darauf, daß wir unsere SERUNS tragen durften.

„Und wo liegt Cursaafhar?“ erkundigte ich mich, als man uns zum Beiboot geleitete.

„In einem Fünftel des Planetenbahnradius in Richtung Sonne“, antwortete Paddagall. „Wir fliegen zum Weltraumfriedhof, wenn ihr eure Mission erledigt habt. Ich bin euch zu großem Dank verpflichtet, Toshin Bull, daß ihr uns diesen Gefallen erweist.“

„Daran solltest du denken, falls wieder einmal die Sprache auf die Kosmokraten kommt“, erwiderte ich. „Wir kommen sofort zurück, nachdem wir die fünf Veteranen abgesetzt haben.“

Irmina betrat vor mir das enge Beiboot. Es besaß nur einen einzigen Innenraum mit insgesamt zehn Schalensitzen, der sich nach hinten verengte. Einer der fünf Veteranen hatte im Pilotensitz Platz genommen. Er drehte sein Stielauge in meine Richtung und winkte mich mit einem Tentakel zu sich. Ich nahm in der Kopilotenschale Platz, Irmina setzte sich hinter mich.

„Und wenn du nicht in der Lage bist, das Beiboot zu steuern?“ gab Irmina zu bedenken.

Ich lachte.

„Dann wird Paddagall nichts anderes übrigbleiben, als uns abzuholen“, antwortete ich. „Wenn ihm schon an uns nichts liegen sollte, dann wird er sein Beiboot sicher nicht im Stich lassen.“

„Mir erscheint es dennoch seltsam, daß er uns um Hilfe gebeten hat“, sagte Irmina. Es gab einen Ruck, als das stempelförmige Beiboot ausgeklinkt wurde; die künstliche Schwerkraft setzte sofort ein, während der Antrieb anlief. Irmina fügte hinzu: „Wie bringt man die Veteranen in die Heimat zurück, wenn nicht gerade Toshins zur Verfügung stehen?“

Ich zuckte die Schultern. Irmina hatte natürlich recht. Aber was immer sich Paddagall gedacht hatte, ich konnte mir nicht vorstellen, daß er uns auf dem Planeten aussetzen wollte.

Der Veteran, der das ypsilon-förmige Steuer in den Tentakeln hielt, lenkte meine Aufmerksamkeit auf sich, als er mir jeden seiner Handgriffe in seiner Muttersprache erklärte.

Das Beiboot entfernte sich mit großer Beschleunigung vom Mutterschiff und tauchte in die Atmosphäre ein. Da der Bug transparent war, erlebte ich den Anflug so hautnah wie selten mit. Gleichzeitig konzentrierte ich mich auf den Piloten und machte ihm jeden seiner Handgriffe nach.

Kurz vor der Landung glühte der energetische Hitzeschild kurz auf. Aber der Pilot drosselte daraufhin - sofort die Geschwindigkeit.

Unter uns breitete sich scheinbar endlos ein im Widerschein der Sonne rötlich schimmerndes Meer aus. Ich dachte schon, daß wir in die wild schäumende See eintauchen würden, als sich aus dem grenzenlosen Rot eine dunkle, langgestreckte Insel herauschälte. Darauf hielten wir zu.

Der rote Riese Ephyta stand nur noch einen Fingerbreit über dem Horizont, als wir am Rand einer Steilküste aufsetzten, und zwar mit dem Heckrumpf voran.

Die Ephytraner verließen ihre Schalen und drängten zum Schott. Kaum hatte es sich geöffnet, da stürzten sie ins Freie. Der Pilot rief mir irgend etwas zu, dann wollte er den anderen folgen. Ich hielt ihn am Tentakel zurück, aber er entwand sich geschickt meinem Griff.

„Na, dann eben nicht“, sagte ich und schwang mich in die Pilotenschale. „Ich werde die Kiste auch so starten können.“

Aber schon nach den ersten Versuchen merkte ich, daß die Instrumente tot waren. Nur das Funkgerät funktionierte. Dennoch war ich überrascht, sofort eine Verbindung mit der ASQUASH zu bekommen.

„Ich kann das Beiboot nicht starten, Paddagall“, meldete ich dem Kommandanten.

„Das ist beabsichtigt, Toshin Bull“, bekam ich zur Antwort. „Ich möchte, daß ihr mehr über mein Volk erfährt. Ich hatte euch viel erzählen können, aber was sind schon Worte gegen die erlebte Wirklichkeit.“

„Darum hast du uns also nach Strobila geschickt“, sagte ich. „Und wie lange willst du uns aussetzen?“

„Vielleicht schafft ihr es in einer einzigen Nacht, den Lebenszyklus von uns Ephytranern zu begreifen“, sagte Paddagall, dann war die Verbindung unterbrochen.

„So ein hinterlistiger Molluske!“ schimpfte ich. „Ich hatte gute Lust, auf das Beiboot zu verzichten, Wir konnten mit unseren SERUNS in den Orbit fliegen und an Bord der ASQUASH gehen.“

„Lieber nicht“, sagte Irmina. „Was kann es schaden, sich ein wenig umzusehen. Ich glaube Paddagall zu verstehen. Er möchte, daß wir sein Volk besser kennen lernen, indem wir seine Lebensgewohnheiten studieren. Ein verständlicher Wunsch, findest du nicht auch?“

„Ich glaube nur nicht, daß eine Nacht ausreicht.“

„Ich auch nicht.“

Wir blieben anderthalb Normwochen auf Strobila. Volle sechs Planetentage und sieben - nächte.

Als wir das Beiboot verließen, traf uns die Gravitation von 1,6g voll, und wir stimmten unsere SERUNS darauf ab. Vor dem violett gefärbten Meer erhob sich auf einmal der Schatten eines Ephytraners.

„Ich heiße Trabban“, sagte er in Sothalk, „und bin einer der Veteranen, die mit euch reisten. Soll ich euch führen?“

„Wohin, zum Beispiel?“

„Zu den Lebensgrotten, zum Beispiel.“

\*

Die Lebensgrotten waren nur von der Steilküste aus zugänglich. Trabban kletterte auf seinen vier Tentakeln wieselflink den Fels hinunter. Irmina und ich hatten erhebliche Schwierigkeiten gehabt, ihm auf diese Weise zu folgen. Deshalb schalteten wir einfach die Antigravs der SERUNS ein und schwebten neben dem Ephytraner in die Tiefe.

Als wir den Eingang erreichten, tauchten aus dem Wasser plötzlich Mollusken auf und stürzten sich auf uns. Trabban wandte sich ihnen wortlos zu und verscheuchte sie

anscheinend durch einfache Tentakelbewegungen. Mit kaum hörbaren Quietschlauten zogen sie sich rückwärtsgehend ins Wasser zurück.

„Die Neura sind sehr wild“, entschuldigte sich Trabban. „Und diese sehr jungen Neura beherrschen zudem die laute Sprache noch nicht. Aber auf Ultraschalltöne hören sie.“

Wir wurden noch ein zweites Mal angefallen. Da Trabban diesmal nicht so schnell reagierte, sah ich mich gezwungen, den Paralysator einzusetzen, um Irmina zu schützen. Zwei der jungen Ephytraner, die Trabban Neura nannte, blieben mit zuckenden Tentakeln auf der Strecke.

Aber anstatt daß sich die anderen davon abschrecken ließen, formierten sie sich zu einem neuen Angriff. Und es wurden ihrer immer mehr. Sie tauchten von überall auf und schwangen sich drohend auf uns zu.

Trabban versuchte vergeblich, sie zu beruhigen. Erst als einige andere ältere Ephytraner aus der Lebensgrotte auftauchten und durch Tentakelschwingen und vermutlich auch durch Ultraschallaute auf die Neura einwirkten, gaben sie schließlich nach.

Einige ließen sich ins Wasser plumpsen, die anderen zogen sich zwischen die Felsen zurück.

„Das hättest du besser nicht getan, Toshin Bull“, klärte mich Trabban auf. „Diese Neura haben ihre geschlechtliche Reife noch nicht erlangt und sind sehr aggressiv. Auf Gewalt reagieren sie mit Gegengewalt. Sie wissen es noch nicht besser. Wir müssen sie mit Güte und Geduld erziehen.“

Vor dem Eingang zur Lebensgrotte hielt Trabban an und bat:

„Wenn ihr eintretet, so achtet bitte den Frieden dieses Ortes. Sprecht nicht, verhaltet euch so ruhig wie möglich. Auch wenn euch manches fremdartig erscheinen wird, euch vielleicht anwidert oder euer Mitleid erregt, reagiert darauf nicht. Hier, an diesem Ort, beginnt und endet der Lebenszyklus eines Ephytraners, und was ihr zu sehen bekommt, ist Bestandteil eines natürlichen Prozesses.“

Wir versprachen, nicht einzugreifen, welche Geschehnisse um uns herum auch ablaufen würden.

Der Eingang, durch den wir in die Grotte traten, war nicht einmal mannshoch, man mußte sich förmlich durch ihn zwängen. Um so überraschter waren wir, als wir in eine weitläufige Grotte kamen, die gut hundert Meter lang und halb so breit war. Zur Hälfte stand die Grotte unter Wasser. Darin tummelten sich unzählige winziger Wesen, die an Kraken erinnerten. Aber es waren, wie Trabban uns verriet, junge Ephytraner, die erst vor kurzem aus den Eiern geschlüpft waren.

„Ihr werdet die Lebensgrotte ohne mich verlassen müssen - merkt euch also gut den Weg“, sagte Trabban. „Denn ich gehe von hier nicht mehr fort. Ich werde hier sterben.“

Trabban erklärte uns, daß das Grottensystem sich über die gesamte Insel erstreckte und die Höhlengänge ein wahres Labyrinth bildeten, aus dem niemand mehr herausfinde.

Nur die Strobila, wie die frisch ausgeschlüpften Ephytraner der 1. Lebensphase genannt wurden, fänden auf dem Wasserweg in die Freiheit.

„Bist du nur noch zum Sterben auf deine Heimatwelt gekommen?“ erkundigte sich Irmina. „Ich meine, gibt es für dich hier nichts Sinnvolles mehr zu tun? Gibt es keine Aufgaben, die deine alten Tage ausfüllen könnten?“

„O doch“, sagte Trabban und wickelte seine beiden Tentakel umeinander, als wolle er sie verschränken. „Ich werde mir einen guten Platz aussuchen, wo ich meine Eier ablegen kann, die ich ein ganzes Leben lang mit mir trug. Und dann suche ich mir einen anderen Platz, wo ich meine körperliche Hülle an den Planeten zurückgeben kann. Denn dieser Körper ist nur eine Leihgabe. Und auch meine Nachkommen werden ihrer Heimatwelt zurückgeben, was sie sich geliehen haben. Darüber werde ich wachen, denn mein Geist wird in ihnen weiterleben.“



Wir schritten durch die Grotten, die einander zum Verwechseln glichen. Trabban erzählte uns aus seinem Leben. Dabei vergaß er, uns davor zu warnen, uns zu weit ins Labyrinth zu wagen.

Ich erinnerte mich zu spät, daß wir schon sehr sehr weit vorgedrungen waren. Bevor ich jedoch in Panik geraten konnte, verriet Irmina mir, daß sie in gewissen Abständen Minisender hinterlassen hatte, die uns den Rückweg zeigen würden.

In einer Grotte wurden wir Zeugen des Sterbens der Ephytraner. In die Wände waren lauter kleine Nischen gehauen, in die sich die Ephytraner wie zum Schlafen legten. Ich sah einen gebrechlichen Alten, der sich kaum mehr auf den Tentakeln in eine solche Nische schleppen konnte, Einem plötzlichen Impuls folgend, wollte ich hineilen und ihm behilflich sein. Aber Irmina hielt mich wortlos zurück.

Der Alte schaffte es schließlich aus eigener Kraft. Als ich zu einer anderen Nische blickte, die Minuten zuvor noch offen war, stellte ich fest, daß aus dem Innern eine breiige Masse floß und die Öffnung allmählich schloß.

„Das ist barbarisch“, entfuhr es mir, als ich erkannte, daß sich die Ephytraner selbst einmauerten.

„Barbarisch?“ Irmina schüttelte den Kopf. „Ich sehe es eher als große Gnade, wenn man den Zeitpunkt seines Abtretens signalisiert bekommt, oder ihn selbst bestimmt, um diesen letzten Schritt so würdig wie möglich zu vollziehen.“

Ich hielt es dennoch nicht länger hier aus, obwohl ich wußte, daß ich unrecht hatte. Aber ich konnte dem langsamen Sterben der Ephytraner nicht zusehen. Mir erschien es als eine Art Selbstmord.

„Trabban“, bat ich den Ephytraner, „ich möchte nicht Zeuge deines Abgangs werden. Ich... es widerstrebt mir einfach, dabei zuzusehen.“

„Ich hätte es als Ehre empfunden“, sagte Trabban und sah mich mit seinem Stielauge an. „Aber ich akzeptiere deinen Standpunkt. Wenn du dem Tod nicht ins Auge sehen willst, dann verabscheust du es wohl auch, Geburtszeugen zu sein. Auch dafür habe ich Verständnis. Entschuldigt mich, ich ziehe mich zurück. Aber ich komme wieder. Seid ihr gut versorgt?“

„Unsere SERUNS versorgen uns mit allem Nötigen“, erwiderte Irmina. Für einen Moment schien es, als wolle sie dem \* entwindenden Ephytraner folgen, aber dann ließ sie es sein.

„Ich weiß, ich habe mich dumm benommen“, sagte ich schuldbewußt.

„Wie soll ich das nur wieder ausbügeln.“

„Trabban verkraftet diesen Affront gewiß“, sagte Irmina.

Der Ephytraner kam tatsächlich zurück. Er wirkte jedoch kraftlos und kränklich, behauptete dessen ungeachtet aber, daß er sich glücklich wie noch nie in seinem Leben fühlte.

„Können wir irgend etwas für dich tun?“ fragte ich.

„Ist es zuviel verlangt, wenn ich euch bitte, mir die Zeit zu verkürzen, indem ihr mir aus eurer Welt erzählt?“

Erst in diesem Augenblick wurde mir bewußt, daß die Ephytraner so gut wie nichts über uns wußten. Vielleicht war es für sie ein Akt der Unhöflichkeit, Neugierde zu zeigen, und ein Privileg der Sterbenden, Fremde über sich zu befragen. Wie auch immer, ich war froh, Trabban diesen Gefallen tun zu können.

In den nächsten fünf Tagen wechselten Irmina und ich uns darin ab, ihm alles über die Milchstraße zu erzählen, was er wissen wollte. Er wurde es nicht müde, Fragen zu stellen. Er schien keinerlei Schlafbedürfnis zu haben, während uns abwechselnd die Augen zufielen, und unsere Erzählungen schienen ihm sogar die entwindenden Lebensgeister zurückzugeben.

Gegen Ende der letzten Nacht erhob er sich jedoch unvermittelt und schleppte sich von uns fort.

„Es ist Zeit für mich...“, murmelte er mit schwacher Stimme.

„Sollen wir dich...?“ fragte ich.

Aber Trabban winkte mit einem Tentakel müde ab.

„Ihr habt mir mehr gegeben, als ihr euch vorstellen könnt“, sagte er. Sein Auge sah uns mit trübem Blick an. „Was immer auch der Desotho über euch denken mag, was er auch behauptet, ihr seid nie und nimmer die Sklaven irgendwelcher übergeordneten Mächte. Lebt wohl!“

Wir sahen ihm noch lange nach, bevor wir den Rückweg durch die Lebensgrotte antraten, die gleichzeitig auch die Grabstätte eines Volkes war.

Zwischen Irmina und mir fiel während des mehrere Stunden dauernden Marsches kein Wort. Ich dachte die ganze Zeit über die Ephytraner und ihren Lebenszyklus nach.

Die wahren Wunder von ESTARTU waren nicht jene, die uns Stalker gepriesen hatte. Wirkliche Wunder waren nicht grell und laut, sie lagen versteckt am Wegesrand, und man mußte sich schon etwas Zeit nehmen, um sie zu entdecken.

„Wir haben uns wie Touristen benommen, die im Eilzugstempo durch die Galaxien rasen und danach trachten, möglichst viele Sehenswürdigkeiten zu konsumieren“, sagte ich, als wir ins Freie traten.

Der Tag war so rot wie jener Abend, an dem wir gelandet waren. Wir schwebten mittels Antigrav die Klippe empor und bis zum Landeplatz des Beiboots. Zu unserer Überraschung war unweit davon das zweite Beiboot des ASQUASH gelandet.

Paddagall kam uns in seiner beigen Torso-Kombination mit rudern den Tentakeln entgegen.

„Wo habt ihr nur gesteckt“, rief er uns aufgebracht entgegen. „Dagruun hat mir mit grausamster Folter gedroht, wenn wir nicht schleunigst nach Cursaafhar kommen. Ich kann nur hoffen, daß der Desotho mich nicht bestraft. Und warum das alles? Weil ihr euch das Geschwätz irgendwelcher seniler Sterbegreise anhört.“

\*

Der Lebenszyklus der Ephytraner ist in drei Phasen unterteilt, und sie sind freigeschlechtlich, das heißt, es gibt während der 2. Lebensphase, mit voranschreitender körperlicher Reife, drei Geschlechter. In der 3. Lebensphase, in der das Molluskenwesen sich zum eigentlichen Ephytraner entwickelt, ist es geschlechtslos.

Trabban hat seine drei Eier in einem Grottengewässer abgelegt, das nicht reines Meerwasser ist, sondern schon fast eine Nährlösung, so sehr ist es mit Nährstoffen angereichert. Die Bio-Substanzen in den Grottengewässern sind sozusagen eine Hinterlassenschaft der verstorbenen Ephytraner: Trabbans sterbliche Hülle verwest nicht, sondern wird durch natürliche chemische Prozesse aufgelöst und sickert in die Grottengewässer; so sorgt Trabban noch im Tode für die Ernährung seiner Nachkommen.

Nach etlichen Tagen schlüpfen die Strobila aus den Eiern aus. Sie sind echte Wasserbewohner, wären an Land nicht überlebensfähig. Gleich nach dem Ausschlüpfen suchen die Strobila nach Wegen aus den Grottengewässern. Das dauert seine Zeit, dabei nehmen sie die verflüssigten Nährstoffe in großer Menge auf, wachsen und gedeihen.

Die Suche nach der Freiheit, der endlosen Weite der Meere, ist gleichzeitig eine Schule des Lebens. Die Strobila lernen ihre älteren Artgenossen, die Neura, kennen und lernen von ihnen, sich mittels Ultraschall zu verständigen.

Wenn der Strobila den Weg ins Meer gefunden hat, wird er von Neura erwartet und einem Strobila-Schwarm zugetrieben. Der Strobila wächst in der Gemeinschaft auf,

behütet von den älteren Artgenossen der zweiten Lebensphase. In dieser Zeit wird ihm alles beigebracht, was er in den gefährvollen Gewässern zum Überleben braucht. Diese Entwicklungsphase dauert etwa zehn Planetenjahre, und am Ende dieser Entwicklung hat sich Strobila zu einem Amphibiengeschöpf gewandelt und wird Neura genannt.

Der Neura lernt, seinen Körper derart anzupassen, daß er immer länger an Land leben kann. Die Metamorphose zum Landbewohner schreitet weiter voran.

Der Neura ist intelligent, allen anderen Meeres- und Landbewohnern haushoch überlegen. Er ist ein guter Jäger. Aber er ist auch triebhaft und aggressiv. Der Neura ist ständig in Positionskämpfe mit Altersgenossen aller drei Geschlechter verwickelt. Allmählich erkennt er, daß seine scheinbar irrationale Aggressivität im ungestillten Sexualtrieb seinen Ursprung hat.

Die Paarungszeit ist die wildeste Phase im Leben des Neura. Neura treiben zu Tausenden in Schwarmformation durch die Meere, umrunden dabei den großen Planeten etliche Male, balgen sich und kämpfen gegeneinander. Doch sind diese Kämpfe nur Schau, haben den Charakter von Ritualen.

Die Neuraschwärme entsteigen dem Meer und ziehen raufend und kämpfend und sich paarend über das Land, so lange, bis sie abgeklärt genug und reif sind, nach anderen Werten zu suchen. Diese Entwicklungsphase hat etwa acht Planetenjahre gedauert. Die Lernfähigkeit des Neura hat ihren Höhepunkt erreicht. Er wird zum ausgereiften Ephytraner - und somit zum reinen Landbewohner. Diese Reife hat er durch Abklingen des Geschlechtstriebes erreicht, und die Triebhaftigkeit ist abgeklungen, weil er spürt, daß er neues Leben in sich trägt.

Der Ephytraner wird die Eier – in der Regel zwischen einem und vier - nun achtzig Planetenjahre mit sich tragen, denn dies ist seine durchschnittliche Lebenserwartung. Er kann die Entwicklung des Lebenskeimes in sich nicht bewußt steuern, kann aber durch seinen Lebenswandel Einfluß darauf nehmen.

Der Ephytraner spürt es, wenn das neue Leben in ihm nach draußen drängt, und er beginnt allmählich zu erkennen, daß der Moment des Eilegens ihn das Leben kostet. Je näher dieser Zeitpunkt kommt, desto leichter findet sich der Ephytraner damit ab, denn er kommt zu der Erkenntnis, daß der Tod für ihn nicht wirklich das Ende ist. Denn der Lebenszyklus geht weiter, beginnt scheinbar wieder von vorne. Aber in Wirklichkeit, und auch das erkennt der Ephytraner, ist jeder Lebenszyklus in der Rassenentwicklung ein Schritt nach vorne.

Bis vor etwa dreitausend Jahren brachte jeder Lebenszyklus nur einen winzigen Sprung auf der Evolutionsleiter ein. Denn so intelligent die Ephytraner auch waren, die Möglichkeiten ihrer Welt waren zu beschränkt, als daß sie ihr geistiges Potential auch wirklich ausspielen konnten.

Dann hatten sie Kontakt mit den Weltraumnomaden aus Cursaafhar, die damals hauptsächlich aus dem Volk der Mlironer stammten. Und über die Mlironer lernten die Ephytraner andere Weltraumvölker und schließlich die sogenannten Gorims kennen.

Viele Ephytraner emigrierten nach Cursaafhar, konnten sich durch ihre Klugheit und ihren Ideenreichtum auszeichnen. Sie übernahmen Teilwissen von allen anderen Mitgliedern der Vakuumzivilisation von Cursaafhar und vereinten es zu eigenständigen Wissenschaften.

Die Ephytraner waren die einzigen unter den Weltraumnomaden, die sich nicht damit begnügten, ausgediente Raumschiffe zu revitalisieren. Sie schwangen sich schließlich zu den Führern der Weltraumnomaden auf und begannen in Cursaafhar mit einer eigenen Raumschiffentwicklung. Das Ergebnis sind Raumschiffe vom Typ der ASQUASH, von denen es zur Zeit fünfundzwanzig gibt. Der Grund, warum diese Flotte einen relativ bescheidenen Stand hat, ist in der Beschaffung der Rohstoffe und in der Kapazität der

einzigsten Werft von Cursaafhar zu suchen. Hätten die Ephytraner bessere Möglichkeiten, würden sie eine Flotte auf die Beine stellen, die sich mit dem Troß des Kriegers Ijarkor messen könnte.

Trotz aller technischen Errungenschaften sind die Ephytraner der Tradition treu geblieben. Auch heute noch kehren die Veteranen zur Heimatwelt zurück, um dort ihre Eier abzulegen und zu sterben. Ihren Platz in der Vakuumzivilisation nehmen junge und vitale Ephytraner ein, die das Wissen ihres Eiters in sich tragen und mit Feuereifer darangehen, es auszuwerten und zu erweitern.

3.

*Srimavo: August 429 NGZ*

Es war Ende Mai, daß sich der Kriegertroß aufzulösen begann. Schon Tage zuvor hatte mich mein Virenschiff KOKON darauf aufmerksam gemacht, daß die Zahl der singenden, tanzenden Module im Abnehmen begriffen war. Aber noch ehe die Blockade ganz aufgehoben war, waren die Raumschiffe des Kriegertrosses allesamt verschwunden.

Ich verließ Lemuria, ohne mich von Anne, Leo oder einem der Zöglinge zu verabschieden. Mir war einfach nicht danach.

Ich ging auf die Suche nach den Modulen, denn ich wollte ihre letzten Geheimnisse ergründen. Aber während der folgenden fast einmonatigen Irrfahrt stieß ich auf keinen Modulreigen.

Mir wurde diese Suche schließlich zu langweilig, und ich verließ Syllagar.

Mein nächstes Ziel war die Galaxis Trovenoor, in der Milchstraße als NGC 4564 bekannt. Ursprünglich hatte ich beabsichtigt, nach Erendyra zu gehen, wo ich Reginald Bulls Vironauten und Roi Danton und Ronald Tekener wußte. Aber nun hielt ich das Wunder von Trovenoor für vielsprechender. Die „Kalydonische Jagd durch die Orphischen Labyrinth“ erschien mir als abenteuerlich und abwechslungsreich genug, um mich auf andere Gedanken zu bringen.

Ich fühlte mich einsam und wollte wieder unter Leuten sein, egal welcher Abstammung sie waren, welche Gestalt oder welche Gesinnung sie hatten.

Also flog ich die Galaxis vom Typ E 6 an, was hieß, daß es sich um eine elliptische Sterneninsel mit starker Abplattung handelte.

Während der ereignislosen Wochen an Bord der KOKON hatte ich inzwischen Sothalk gelernt und wußte, daß ich mich in dieser Sprache auch in Trovenoor verständigen konnte.

Die nicht einmal 500.000 Lichtjahre, die Syllagar und Trovenoor voneinander trennten, legte ich in einer einzigen Etappe zurück. Auf diesem Flug bekam ich zum erstenmal eine wirkliche Kalmenzone zu sehen.

Das relativ dicht verwobene psionische Netz war an dieser Stelle regelrecht zerrissen, es hatte ein Loch mit einer Seitenlänge von etwa tausend Lichtjahren. Darin gab es Wolken aus interstellarer Materie und sogar einige Himmelskörper, aber keinerlei psionische Kraftfeldlinien.

Da mich die KOKON rechtzeitig darauf aufmerksam machte, konnten wir diesem Gefahrenbereich in großem Bogen ausweichen; bei der Geschwindigkeit, die der Enerpsi-Antrieb entwickeln konnte, kostete das nicht einmal nennenswerte Zeit.

Ich vergaß den Zwischenfall schnell wieder, und als wir Trovenoor erreichten, dachte ich überhaupt nicht mehr daran.

Ich brannte darauf, das Wunder dieser Galaxis kennenzulernen. Unter „Orphischen Labyrinth“ und einer „Kalydonischen Jagd“ konnte ich mir überhaupt nichts vorstellen. Wenn irgend möglich, wollte ich aber daran teilnehmen.

Nachdem ich mich auf verschiedenen Welten informiert und durch Abhören der psionischen Frequenzen mein Wissen erweitert hatte, mußte ich erkennen, daß eine Reihe von Bedingungen zu erfüllen waren, ehe man sich an der Jagd beteiligen durfte.

Nicht nur, daß man eine zeitraubende und umfangreiche Schulung über sich ergehen lassen mußte, bedurfte es noch der besonderen Zustimmung des Kriegers Yarun, des Herrschers von Trovenoor.

Der Status eines Vironauten, der von Sotho Tal Ker schöne Grüße überbrachte, reichte jedenfalls nicht als Befähigung für die Teilnahme an einer Kalydonischen Jagd aus.

Es war anfangs schwierig genug, den Standort eines Labyrinths herauszufinden und an einen der Verantwortlichen heranzukommen.

Die meisten bewohnten Sonnensysteme dieser Galaxis waren nämlich unterentwickelt, die dort lebenden Völker kannten zwar den Krieger Yarun dem Namen nach, verehrten ihn jedoch entweder als göttliches Wesen oder verteuflten ihn als Dämon. Je nachdem, ob Yarun ihnen die Kriegerhand gereicht oder ihnen den Fehdehandschuh hingeworfen hatte. Und das wiederum hing davon ab, wie solche Völker im Sinn des Permanenten Konflikts funktionierten. Diese Zusammenhänge waren mir rasch klar geworden, das System war das gleiche wie in Syllagar.

Das herrschende Volk in Trovenoor waren die Arlofer, über denen nur noch, wie in Syllagar auch, die Elfahder und der Ewige Krieger Yarun selbst standen.

Die Arlofer waren Insektenwesen mit dreigeteilten Gliederkörpern und acht Extremitäten, von denen sie nur ein Paar zur Fortbewegung benutzten. Sie hatten schmiegsame, giftgrüne Chitinschuppen, die den dreigeteilten Körper und den flachen Linsenkopf bedeckten. Diese Schuppen konnten sie sogar vor ihre Insektengesichter klappen und damit die Sinnesorgane bedecken.

Warum ich das herausstreiche? Nun, ich saß einem Arlofer gegenüber, um ihm mein Begehrt vorzutragen. Als er merkte, daß ich nicht die gewünschten Anforderungen erfüllen konnte, bedeckte er seine roten Facettenaugen und das Mundwerkzeug mit den Schuppen. Das hieß eindeutig: Ende der Unterhaltung.

Später erfuhr ich, daß dieser hochnäsige Arlofer in der Hierarchie des Kriegergefolges ein Niemand war und nur im Rang eines Gardisten stand.

Dennoch, der Weg in die Orphischen Labyrinth führte über die Arlofer. Sie suchten geeignete Kandidaten aus, unterwiesen die Jäger in spe und öffneten die Dimensionsschleusen zu den orphischen Labyrinthen.

Natürlich kannte man in Trovenoor Bezeichnungen wie „kalydonisch“ oder „orphisch“ nicht. Es hieß „psionische“ Labyrinth und „yarunische“ Jagd, ein vom Krieger Yarun abgeleiteter Begriff.

Demnach fungierte jeder Jäger, Söldner, oder wie man die Tapferen auch immer nennen wollte, die sich in die psionischen Labyrinth wagen durften, als verlängerter Arm des Ewigen Kriegers. Wußte man das erst einmal, so durfte es nicht verwundern, daß man mich, die ich nicht selten eine „Gorim“ geschimpft wurde, dieser Ehre für nicht würdig befand.

Aber je schwerer man es mir machte, desto mehr reizte es mich, an diesem Abenteuer teilzunehmen.

Meine Hartnäckigkeit wurde belohnt, der Zufall schickte mir Armanach, den Dallonier, über den Weg, der auch schlicht und einfach „Killer“ genannt wurde.

Zufall war jedoch nur, daß es Armanach zu jenem Zeitpunkt nach Tamplikuu trieb, als ich mich dort aufhielt. Er lief mir nämlich nicht über den Weg, sondern ich kontaktierte ihn.

Erstens weil er schon einmal erfolgreich im psionischen Labyrinth gejagt hatte. Zweitens weil mir das Gerücht zugetragen wurde, daß er das Wrack eines Virenschiffs aufgebracht hatte.

Und letzteres gab den Ausschlag.

\*

„Killer-Armanach“, hatte ich den Dallonier geködert, „wenn dein Beutestück ein Raumschiff von der Art ist, wie ich es besitze, dann könnte ich es für dich raumtauglich machen.“

Armanach biß an. Er gab mir die Parkposition seines Schiffes im Orbit an, und ich begab mich mit der KOKON hin. Er selbst war im Besitz eines Teleportgürtels und konnte mühelos an Bord seines Schiffes teleportieren. Dabei handelte es sich um eine radförmige Konstruktion von hundert Meter Durchmesser, deren Speichen aus hundert oder mehr fingerdünnen Drähten bestanden und durch möglicherweise noch dünnere querlaufende Gespinste miteinander verbunden waren. Am etwas dickeren Außenring war ein klobiger Graven verankert. Die Nabe bestand aus einer Zelle von der Größe meiner KOKON. Das Raumschiff sah einem kreisrunden Spinnenetz sehr ähnlich und war für eine Landung auf einem Planeten nicht geeignet.

Und in diesem Spinnenetz hing ein unförmiger Klumpen, der auf den ersten Blick wie ein zwanzig Meter langer Meteorit aussah. Erst bei genauerer Analyse stellte sich heraus, daß es sich um ein halb geschmolzenes Virenschiff von EXPLORER-Typ handelte, wie ihn die Vironauten um Reginald Bull flogen. Auf der Hülle war sogar noch der Rest des ungelenkt aufgemalten Schiffsnamens zu lesen.

...DULUM.

„Wie könnte der volle Name des Segments gelautet haben, Coco?“ fragte ich mein Virenschiff. Und es antwortete ohne zu zögern mit Vishnas Stimme: „Es kann sich nur um das EXPLORER-Segment-144, die PENDULUM handeln.“

Ich wunderte mich nicht, wieso die Speichereinheit der KOKON so gut über die EXPLORER-Einheiten Bescheid wußte. Schließlich waren alle Virenschiffe aus dem Virenimperium hervorgegangen, so daß die Daten über die Virenschiffe in einer Art Sammelbewußtsein gespeichert sein mochten.

Ich verankerte die KOKON im Spinnenetz von Armanachs Schiff und begab mich im Schutz des SERUNS zum Nabenkomplex. Der Dallonier erwartete mich bereits.

Er schnauzte mich aus seinem Karpfenmund an, daß er angeblich schon eine Ewigkeit auf mich gewartet habe, und warum ich zur schnelleren - zeitlosen - Fortbewegung mich nicht ebenfalls des Teleport-Systems bediene. Ich nannte ihm den Grund: Ich hätte meine KOKON hergeben müssen, um an das Teleport-Netz von Tamplikuu angeschlossen zu werden, und das war mir denn doch ein zu hoher Preis.

Armanach hatte Verständnis dafür. Er zuckte auch mit keinem seiner metallenen Lider, die er über seine Froschaugen klappen konnte, als ich ihm sagte, daß das von ihm erbeutete Virenschiff nicht einmal Schrott wert besaß, weil es aus einem Material bestand, daß sich nicht einschmelzen ließ.

Wir kamen ins Gespräch, und er erzählte mir, daß er das Wrack im Leerraum vor Erendyra aufgebracht hätte. Armanach stammte aus dieser Galaxis und war legitimer Freibeuter, was durch einen Kaperbrief des Kriegers Kalmer beglaubigt war. Seinen Ausführungen nach zu schließen war das eine hohe Auszeichnung.

Und wie er das winzige Wrack im Leerraum hatte auffinden können? Zufall? Nein! Vermutlich wurde das Raumschiff von Angehörigen des Kriegertrösses abgeschossen, die Mannschaft gefangen genommen. Danach wurde über die Freibeuterfrequenz das Wrack zum Kapern freigegeben, und er, Armanach, hatte das Glück, als erster zur Stelle zu sein.

Armanach war sehr enttäuscht über die geringe Ausbeute, und zu seiner Zerstreuung beschloß er, sich an einer yarunischen Jagd zu beteiligen.

„Ich war schon einmal im psionischen Labyrinth und habe mich dabei ausgezeichnet“, sagte er voller Stolz. „Ich habe die Erfahrung und die Befähigung, jederzeit wieder an der Jagd teilnehmen zu können, ohne mich erst bewähren zu müssen. Siehst du meine Blessuren? Die habe ich mir alle bei der Jagd geholt.“

Der Ausdruck „Blessuren“ wurde den Tatsachen nicht ganz gerecht, denn in Wirklichkeit war Armanach ein Cyborg, der zu gut 50 Prozent aus Körperersatzteilen bestand. Die blechnen Lider waren dabei sein geringster Makel. Viel augenscheinlicher war da schon sein metallener Rücken mit dem ächzenden, seufzenden Röhrenkreislaufsystem, das die synthoplastischen Muskeln und Gelenke versorgte.

„Mit deinen Auszeichnungen müßtest du doch eine Empfehlung für einen Begleiter nach deiner Wahl durchsetzen können“, sagte ich hoffnungsvoll.

„Doch nicht etwa dich!“ Es klang mehr verwundert als empört.

„Und ob! Es ist mir sehr ernst, Armanach!“

Ich weiß nicht, ob der Dallonier ein Mann war oder welchen Geschlechts sonst, aber meine empathischen Fähigkeiten verfehlten ihre Wirkung auf ihn nicht.

\*

„Ich könnte schon einen Paladin wie dich brauchen, Sri“, gestand Armanach. „Aber du machst dir offenbar ganz falsche Vorstellungen von dem, was dich im Labyrinth erwartet.“

„Ich möchte nur wissen, ob du die Möglichkeit hast, mich durch das Tor ins Labyrinth zu bringen“, verlangte ich.

„Es sind insgesamt drei Tore“, erklärte er. „Und bei jedem Tor geht eine Verwandlung mit dir vor sich, wirst du jeweils zu einem Drittel den psionischen Gegebenheiten angepaßt. Du bekommst metamorphische Fähigkeiten, dein Körper, deine Sinne, dein Bewußtsein werden umfunktioniert.“

„Kannst du mich einschleusen, Killer?“

„Als Empathin wärest du eine unbezahlbare Hilfe“, antwortete er, noch immer ausweichend. „Ich könnte dich als Fährtenleser oder Spurensucher ausgeben. Ja, als Beutespürer könnte ich dich durchbringen. Aber, wie gesagt, Sri, du weißt nicht, worauf du dich einläßt. Du kannst leicht dein Leben verlieren, oder, im günstigeren Fall, für immer zu einem anderen werden. Sieh mich an. Ohne die Körperersatzteile hätte ich nie überleben können. Willst du so werden wie ich?“

„Du selbst hast gesagt, daß ich eine gute Spürerin wäre“, erwiderte ich. „Ich kann Gefahren rechtzeitig espern und ihnen begegnen.“

Er klapperte mit seinen blechnen Augenlidern, was einem Kopf schütteln beim Menschen gleichkam.

„Du begreifst noch immer nicht!“ Sein Fischmaul klappte einige Male lautlos auf und zu, bevor er fortfuhr: „Die psionischen Labyrinthe liegen außerhalb des Normalraums in irgendeinem Bereich der fünften Dimension. Es ist eine ganz und gar fremde, unbegreifliche Welt, mit fremdartigen, unfaßbaren Gesetzen. Der Zugang zu den Labyrinthen liegt zwar hier auf Tamplikuu. Aber vermutlich kommt man schon nach der ersten Schleuse an einen anderen Ort, der vielleicht Hunderte von Lichtjahren entfernt ist. Und nach dem Passieren der zweiten Schleuse, befindet man sich wahrscheinlich schon wieder ganz woanders. Und ich meine das auf den Normalraum bezogen. Hast du dann die dritte Schleuse passiert, geht die radikalste Veränderung mit dir und deiner Umwelt vor sich. Du befindest dich auf einmal in einem Kosmos, der allen dir bekannten Gesetzen Hohn spricht.“

„Alles schön und gut...“, wollte ich einwenden, aber er ließ mich nicht zu Ende sprechen.

„Hör mir zu, was ich dir zu sagen habe!“ herrschte er mich an. „Ich muß versuchen, dir das begreiflich zu machen. Manches in den Labyrinthen wird dir vertraut erscheinen. Aber wenn du glaubst, eine sichere Oase zu betreten, kann sich diese schon im nächsten Moment als tödliche Fall entpuppen. Dein Arm kann zu glühen anfangen, und du mußt ihn dir amputieren, bevor der ganze Körper von diesem Feuer erfaßt wird. Du mußt auch starke Drogen mit dir führen... Kodextreue haben es da leichter, sie scheinen gegen gewisse Einflüsse der Labyrinth immun zu sein... Du mußt deine Sinne betäuben, weil sie sich plötzlich selbständig machen. Du wirst merken, daß alles Böse in dir plötzlich in die psionische Realität projiziert wird. Ohne daß du es willst, verändert dein Unterbewußtsein deinen Körper. Du kannst zu einem Riesen werden, zu einem Zwerg, zu einem sothogleichen Wesen oder zu einem Ungeheuer ...“

„Wo ist da der Unterschied?“ warf ich ein, aber er beachtete meinen Einwand nicht.

„... als solche Bestie können nicht einmal mehr deine eigenen Gefährten dich erkennen. Es bedarf eines besonderen Spürsinn, die wirklichen Ungeheuer von den falschen zu unterscheiden. Du magst einen solchen Spürsinn haben, der allein genügt aber nicht zum Überleben. Selbst wenn du Freund und Feind unterscheiden kannst, ist noch lange nicht gesagt, daß deine Freunde dich erkennen. Und da sind noch die Ungeheuer aus dem Labyrinth, Ungeheuer, wie du dir sie in deinen schrecklichsten Alpträumen nicht ersinnen kannst. Es sind gnadenlose Mörder. Sie wissen, daß du gekommen bist, um sie zu jagen, darum greifen sie ohne Warnung alles und jeden an.

Manche der Ungeheuer sind aber auch klug genug, um dich nicht sofort, zu töten. Ihr stärkster Wunsch ist es nämlich, aus den Labyrinthen auszubrechen und sich in unsere Welt einzuschleichen. Die Labyrinth sind nämlich auch für sie die Hölle, und in unserer Welt erhoffen sie sich ein leichtes Leben. Also werden die klügeren Ungeheuer versuchen, einen Jäger zu überwältigen und mit seiner Hilfe aus den Labyrinthen auszubrechen. Das ist die schlimmste Gefahr.

Ich weiß, wovon ich spreche, denn ich wurde beinahe selbst das Opfer einer solchen intelligenten Bestie. Nur durch viel Geschick und großes Glück konnte ich den Verdammten überlisten und aus dem Labyrinth entkommen. Aber wenn du mich anschaust, so erkennst du, was es mich kostete. Ich brauchte eine lange Erholungspause, um mich zusammenflicken zu lassen und mich zu regenerieren. Jetzt fühle ich mich stark genug, in die Labyrinth zurückzukehren und das Ungeheuer zu stellen. Ich werde es töten!“

„Ich könnte dir dabei sehr nützlich sein.“

„Das ist wahr“, stimmte er zu. „Und ich würde mich glücklich schätzen, dich als Paladin zu haben. Gemeinsam können wir das Veth-Monster erledigen. Ich habe dir das nur erzählt, um dich vor den möglichen Folgen zu warnen.“

„Du hast mich damit nicht abgeschreckt“, meinte ich lächelnd.

\*

Armanach erledigte die Formalitäten, und nach vier Planetentagen hatte er das Jagdpermit für mich erwirkt. Danach flogen wir mit der KOKON in die Peripherie des Sonnensystems, wo der Jahrmarkt des Kriegers in Permanenz stattfand.

Es war ein unbeschreibliches Schauspiel, das sich mir bot.

Hunderte Weltraumstationen, manche nur nach Kilometern zu messen, und Tausende von Raumschiffen bildeten einen so gewaltigen Pulk, daß man ein ganzes Leben benötigt hätte, um ihn zu bereisen und das Dargebotene zu schauen.

Armanach war jedoch nicht auf Vergnügen irgendwelcher Art aus. Er wollte nur zum Basar der Waffenhändler, um uns eine Ausrüstung zu besorgen.



Die Begutachtung beanspruchte die vollen drei Tage, die wir ans hier aufhielten. Armanach entschloß sich schließlich für eine semi-robotische Rüstung, in die er seine mechanischen Körperersatzteile integrieren konnte.

Die Waffenhändler nannten es eine „Impulsflexible-psi-sensible Kampfhaut“. Dabei war es ein eiförmiger Klotz von vier Meter Höhe, mit stacheligen, antennenartigen und röhrenförmigen Auswüchsen, die beliebig aus- und eingefahren werden konnten. Die Kampfhaut besaß auch hydraulische Beine, die Armanach schneller machten als einen Haluter. Ein eigenes Antriebssystem erlaubte es dem Jäger, auf den Einsatz der Beine auch zu verzichten.

Ich verzichtete auf eine Spezialausrüstung und begnügte mich mit meinem SERUN. Meine stärkste Waffe war immer noch meine empathische Fähigkeit.

„Ich werde dich schon beschützen, Kleiner!“ sagte Armanach.

„Ich bin weiblichen Geschlechts, eine Siel“ erinnerte ich ihn. „Wann wirst du dir das endlich merken?“

„Was spielt dein Geschlecht schon für eine Rolle“, sagte er leichthin. „Wer kann schon sagen, was nach dem Passieren der dritten Schleuse aus dir wird.“

\*

Das Areal, in dem sich das erste Tor zu den Psionischen Labyrinthen befand, war über ein Gebiet von gut hundert Quadratkilometern verstreut. Es gab Gebäude von Würfelform, solche, die wie Kegel, spitze und stumpfe, aufragten, und es gab Treppenpyramiden verschiedener Größen. Die Form der Gebäude gab auch Auskunft über ihren Zweck.

In den Kegeln waren die Jäger-Aspiranten untergebracht, in den Prismengebäuden lebten die Arlofer, die nicht nur die Jäger auf ihre Fähigkeiten prüften und die Auswahl trafen, sondern auch die Labyrinth-Schleusen bedienten. Letztere befanden sich in den Treppenpyramiden.

Armanach schwebte in seiner Kampf haut auf die höchste Pyramide zu, die eine Höhe von gut siebenhundert Metern hatte. Als erfolgreicher Jäger benutzte er natürlich das Haupttor.

Im Schleusengebäude herrschte eine Stille wie in einer Kathedrale. Wir trafen hier nur Arlofer. Außer uns gab es keine Jäger, die in die Psionischen Labyrinth transferiert werden wollten.

Niemand hielt uns auf, die Arlofer schenken uns keine Beachtung. Auf meinen Einwand, daß es doch für einen Unbefugten spielend leicht sein müßte, durch die erste Schleuse zu gelangen, antwortete Armanach, daß wir vom Überwachungssystem automatisch geprüft und für würdig befunden worden waren. Dies dank der Permits.

Endlich erreichten wir den Schleusenbereich. Inmitten einer kuppelförmigen Halle stand eine Plattform, deren Ränder mit Positionslichtern gekennzeichnet waren. Die Plattform war insgesamt fünfzig mal fünfzig Meter groß. Es führte eine energetische Gleitrampe hinauf. Davor standen zwei Arlofer.

„Gute Jagd!“ war alles, was sie uns wünschten.

„Wir sehen uns wieder“, sagte Armanach darauf.

Wir stellten uns in die Mitte der Plattform und warteten auf den Transfer zur zweiten Schleuse.

„Ah“, klang es aus Armanachs Kampfhaut. „Da ist einer von ihnen. Ich wußte es. Sie sind es, die die Schleusen steuern, aber sie verstecken sich.“

„Wer?“

„Nakken! Ich habe einen Nakken kurz gesehen. Ich habe gehört, daß sie allein in der Lage sind, die Labyrinthschleusen zu steuern.“

Es gab insgesamt zehn Reihen von Positionslichtern, die nacheinander eingeschaltet wurden. Kaum war die innerste Reihe aufgeflammt, da verspürte ich eine Art Transitionsschock.

Um mich wurde es schwarz. Ich fühlte mich körperlos, mein Geist schien im Nichts zu schweben.

„Wo sind wir?“ erkundigte ich mich, ohne wirklich auf eine Antwort zu hoffen, denn ich konnte Armanach nicht espern.

„Wir sind durch die erste Schleuse und befinden uns im Bereich der zweiten“, antwortete der Jäger mit verzerrter Stimme. „Die erste Teilmetamorphose beginnt. Aber die Veränderung ist noch nicht dramatisch. Deine Sinne werden sich rasch an die veränderten Bedingungen gewöhnen.“

Armanach hatte recht. Allmählich merkte ich, wie sich aus der Leere um mich Gedanken und Emotionen herausbildeten. Aber ich erkannte, daß es sich nicht um die Gefühlsschwingungen von Armanach handelte.

„Da ist noch jemand“, sagte ich in die Schwärze, in der es langsam zu dämmern begann. Aber noch konnte ich nichts von der Umgebung erkennen. Irgendwo tanzten dunkle Flecken, doch die schrieb ich der optischen Täuschung zu.

„Das bin nur ich“, behauptete Armanach.

„Nein!“ beharrte ich. „Ich empfange fremde Impulse.“

„Bist du sicher? Ich werde das prüfen.“

Das Dunkel erhellte sich weiter. Um mich war alles Grau in Grau. Nur links von mir, von wo Armanachs Stimme kam, erkannte ich einen durcheinanderfließenden, trüb-gelben Schemen.

„Du hast recht!“ schrie Armanach plötzlich. „Da ist etwas Fremdes... Veth! Das Veth-Monstrum ist ausgebrochen. Ich kann es deutlich identifizieren ... Verdammt! Veth ist meiner Spur gefolgt.“

Armanachs Stimme brach ab. Um mich war auf einmal ein blendendes Irrlichtern. Geräusche und Emotionen vermischten sich zu einem unwirklichen Durcheinander. Ich verlor die Kontrolle über mich, konnte nicht mehr auseinanderhalten, was meine verschiedenen Sinne wahrnahmen ... Es war ein unbeschreibliches Chaos aus allen denkbaren, nicht faßbaren Eindrücken.

Und dann zerstob alles in einer gewaltigen Explosion.

Stille.

„Ich habe das Monster erlegt!“ sagte Armanach in die Stille. „Wir können umkehren.“

„Umkehren?“ rief ich enttäuscht. „Aber wir sind noch nicht einmal in die Nähe der Labyrinth gekommen.“

„Ich habe die mir selbstgestellte Aufgabe erledigt“, antwortete Armanach. „Ich habe das Untier erlegt.“

„Was ist mit dir, Killer?“ fragte ich mißtrauisch. „Du bist mir auf einmal so fremd.“

Die Nebel hatten sich weiter gelichtet, aber noch immer konnte ich nicht weiter als fünf Meter sehen. Immerhin reichte die Sicht aus, um Armanachs eiförmige Kampfrüstung zu erkennen.

„Alles nur Sinnestäuschung“, behauptete er barsch. „Kehren wir um.“

Armanach schickte vermutlich irgendeinen kodierten Impuls aus, der die Arlofer veranlaßte, uns durch das erste Tor zurückzuschleusen.

„Das ging aber rasch“, sagte der eine Schleusenwächter. „Hast du es mit der Angst bekommen, Killer?“

„Ich habe meinen Feind erlegt“, kam die knappe Antwort aus der eiförmigen Rüstung. „Er wollte fliehen und ist bis vor die erste Schleuse gelangt. Ich verstehe es selbst nicht

ganz, aber irgendwie muß es ihm gelungen sein, mir bei der letzten Jagd bis dorthin zu folgen. Er hat mir aufgelauert. Aber ich habe ihn getötet.“

„Wir werden die Überreste beiseite schaffen“, sagte der zweite Schleusenwächter. „Halte dich einige Tage verfügbar, Armanach. Wir brauchen deinen Jagdbericht. Willst du nicht noch einmal ins Labyrinth hinabsteigen?“

„Danke, nein. Ich habe für eine Weile genug.“

Nachdem wir aus dem Sperrbezirk waren, verlangte Armanach:

„Gehen wir zu dir. Ich schulde dir Aufklärung.“

Er folgte mir zum Raumhafen und ließ sich von mir bis zur KOKON führen, obwohl er den Weg hätte kennen müssen.

„In dieser Vermummung kannst du nicht an Bord kommen“, sagte ich.

Der Scherengitterverschluß der Kampf haut öffnete sich, und aus der Öffnung zwängte sich ein Fremder. Diese Tatsache überraschte mich nicht, denn ich hatte etwas Ähnliches gefühlt. Aber daß es sich um einen Humanoiden handelte, verblüffte mich doch.

Ich stellte vorerst keine Fragen und brachte ihn an Bord meines Virenschiffs. Kaum durch die Luftschleuse getreten, tat der menschenähnliche Fremde etwas Seltsames - er legte sich auf den Boden und streckte sich genüßlich aus. Ich beobachtete ihn schweigend.

„Ich heiße Veth Leburian“, stellte er sich vor. „Ich hatte vor langer Zeit schon einmal eine Auseinandersetzung mit dem Killer und wußte, daß er wiederkommen würde. Es gelang mir, mich in seinem Schlepptau bis vor die dritte Barriere durchzuschlagen. Hier habe ich auf ihn gewartet, ich weiß nicht wie lange. Aber in den Psionischen Labyrinthen lernt man, sich in Geduld zu üben. Vor allem wenn man so lange gefangen war wie ich. Das Warten hat sich gelohnt, endlich bin ich frei. Und niemand, nicht einmal ein Ewiger Krieger, kann mich ein zweites Mal in die Labyrinth verbannen. Es steht mir zu, in allen Ehren begnadigt zu werden.“

„Warum hast du dich dann bei den Schleusenwächtern nicht zu erkennen gegeben?“ wollte ich wissen.

„Alles zu seiner Zeit.“ Er streckte sich wieder und seufzte zufrieden. „Es ist schon eine Ewigkeit her, daß ich mich richtig entspannen konnte.“

„Bist du das Veth-Monster?“ fragte ich ihn.

Er öffnete die Augen und sah mich seltsam an.

„Der andere war das Monster.“

„Und was nun?“

„Ich möchte fort von hier. Weg aus dieser Galaxis...“

\*

Veth Leburian war eine faszinierende Erscheinung. Und das nicht nur wegen seiner Größe von über zwei Metern. Sein hervorstechendstes Merkmal waren die schwarzen Hautpigmente seines Gesichts, die jedoch alles andere als Muttermale oder Sommersprossen waren.

Als ich ihm zum erstenmal ins Gesicht gesehen hatte, da war mir, als bewegten sich diese schwarzen Hautverunreinigungen. Während des Fluges aus Trovenoor, als er die ganze Zeit über auf dem Boden der Schleusenkammer geschlafen hatte, da hielten auch die Pigmente still. Nach seinem Erwachen entwickelten sie wieder ihr Eigenleben, wanderten schneller und dann wieder langsamer über sein Gesicht, je nach seiner Gefühlsstimmung.

Er hatte ein sehr schmales Gesicht mit grünen Augen und schwarzen Pupillen, über die sich dünne, halbmondförmige Augenbrauen von den äußeren Augenwinkeln bis zur

Wurzel seiner Hakennase wölbten. Der Mund war schmal, mit hellockerfarbenen Lippen; vom schmalen Kinn kräuselte sich fingerlang ein grauer Bart. Das graue Haar mit leichtem violetter Schimmer hatte er zu einer schneckenförmigen Frisur gefestigt, so daß sein Hinterkopf ausladend wirkte - im ersten Moment hatte ich geglaubt, er trage einen Helm.

In seiner schmutzigbraunen Kombination wie aus abgewetztem Leder wirkte er wie ein muskelbepackter Hüne. Das wamsartige Oberteil war jedoch stark gepolstert, ebenso die Waden, Schenkel und die Bizeps. Auf dem Rücken trug er einen flachen, metallenen Tornister, der durch Taillen- und Schultergurte gehalten wurde und ihm bis ans Gesäß reichte. Der Leibgürtel war vorne verdickt und wies eine Batterie von Tasten auf.

Seine Haut war leichenblaß, wie gekalkt.

„Hast du gut geruht?“ erkundigte ich mich nach seinem Erwachen, als er den Kopf in die Steuerkanzel streckte.

„Nein“, sagte er mit hoher Stimme, die gleich darauf umschlug und krächzend wurde, als er fortfuhr: „Ich könnte ein Jahr und noch mehr durchschlafen. Ich habe zweitausend Jahre praktisch kein Auge zugemacht. Wo sind wir jetzt?“

Ich zeigte ihm unsere Position in einem Hologramm, das Trovenoor darstellte.

„Außerhalb von des Kriegers Yarun Einflußbereich“, erklärte ich, weil er mit den Entfernungsangaben sicher nichts anfangen konnte. „Du warst zweitausend Jahre im Orphischen Labyrinth gefangen? Welche Lebenserwartung hast du dann?“

„In den Orphischen Labyrinthen, wie du sie nennst, gehen die Uhren anders“, antwortete er. „Ich bin nur ein ganz normaler Sterblicher... Wie oft habe ich die Gnade des Sterbens herbeigesehnt. Aber nun habe ich es geschafft, dem Gefängnis zu entfliehen. Ich kann es noch nicht glauben.“

„Wie bist du in den Labyrinthen in Gefangenschaft geraten?“ erkundigte ich mich. „Oder willst du nicht darüber sprechen?“

„Ich habe nichts zu verbergen.“ Er stieß einen spitzen Schrei aus, der so ähnlich klang, als japse er nach Luft. Aber es war ein verbittertes Lachen. „Ich wurde in die Labyrinth verbannt. Vor zweitausend Jahren.“

„Dann gehörst du nicht zu den Jägern?“

„Ich war einer der Gejagten... einer unter Tausenden.“

„Ich verstehe. Armanach hat dich als Ungeheuer beschrieben. Ich dachte, daß in den Labyrinthen nur Monstren gejagt würden.“

Er stieß wiederum diesen japsenden Laut aus.

„Für uns waren die Jäger die Monstren“, sagte er mit vibrierender Stimme, ruhiger fuhr er fort: „Aber ich will nicht ungerecht sein. Die meisten von denen, die in die Labyrinth kommen, wissen gar nicht, auf wen sie Jagd machen. Sie sehen ihre Opfer nicht in ihrer wahren Gestalt, wie auch wir die Jäger nicht in ihrer Gestalt sahen. Als ich Armanach vor der letzten Schleuse überwältigte, habe ich ihn zum erstenmal gesehen, wie er wirklich war. Er war auch sehr erstaunt, als er erkannte, daß ich ein zivilisiertes Intelligenzwesen bin. Aber für lange Erklärungen war keine Zeit. Es hieß, er oder ich. Jetzt wird er sich gegen die Jäger wehren müssen. Ist das nicht so etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit?“

Ich nickte automatisch. Für mich ergab das alles keinen Sinn. Nach Armanachs Schilderungen hatte ich geglaubt, daß die Jäger in die Labyrinth eindringen, um den psionischen Bereich von blutrünstigen Geschöpfen zu säubern, die ich mir als ernsthafte Bedrohung für die Galaxis des Kriegers Yaron vorstellte. Vielleicht hatte auch Armanach das geglaubt. Und nun stellte sich heraus, daß die Gejagten Intelligenzwesen wie die Jäger waren, darunter auch Humanoide wie Veth. Der Gedanke, daß vielleicht auch Vironauten ein solch bedauernswertes Schicksal widerfahren konnte, ließ mich erschauern.

„Handelt es sich bei all den Gejagten um Verbannte wie dich?“ wollte ich wissen. Es war schrecklich, sich vorzustellen, daß die psionischen Labyrinth nichts anderes als Arenen waren, in denen Gladiatorenkämpfe zur Erbauung des Ewigen Kriegers Yarun stattfanden.

„Die Sache liegt etwas anders“, antwortete Veth. „Ich war einer von wenigen Ausnahmefällen. In der Mehrzahl handelt es sich bei den Gejagten um sogenannte Gorims. Kennst du den Begriff?“

„Und ob. Es ist ein Schimpfname, mit dem man mich ebenfalls schon bedachte. Man bezeichnet damit ganz allgemein Fremde.“

„Ursprünglich war es nur der Schimpfname für eine bestimmte Art von Fremden“, sagte Veth, und die Pigmente in seinem Gesicht vollführten einen rasenden Tanz. „Gorims sind die verhaßtesten Gegner der Ewigen Krieger. Sie bekämpfen alle Auswüchse des Kriegerkults und sind Gegner des Permanenten Konflikts. Und die psionischen Labyrinth sind nichts anderes als Fallen für die Gorims. Der Krieger Yarun betreibt diesen Aufwand nur, um den Aktionsbereich der sogenannten Gorims einzuengen, sie daran zu hindern, in Trovenoor Fuß zu fassen. Aber er erzielt damit nur Teilerfolge.“

„Das hört sich so an, als seist du ein Sympathisant der Gorims.“

Veth Leburian zuckte die gepolsterten Schultern.

„Nach zweitausend Jahren Abwesenheit weiß ich nicht mehr, auf welcher Seite ich stehe“, sagte er. „Ich muß zuerst schlafen und über alles nachdenken.“

Er verließ die Steuerkanzel und legte sich vor der Luftschleuse wieder auf den Boden. Er war eingeschlafen, als ich mich über ihn beugte, um ihm einen Platz in der Kabine anzubieten. Ich wollte ihn nicht wecken. Sollte er ruhig schlafen, bis wir Erendyra erreicht hatten.

Ich war sicher, daß Reginald Bull und die anderen an Veths Geschichte interessiert waren.

Das Wunder von Trovenoor als „Menschenfalle“!

\*

Ich kreuzte eine ganze Woche durch NGC 4649, bis ich den ersten Psikom-Spruch von Vironauten auffing. Inzwischen schrieb man bereits den 20. August, und ich hatte ein permanentes Funkfeuer vom Stapel gelassen. Ein paar Mal war ich angepeilt worden und hatte auf meine Rufe auch Antwort erhalten, nie jedoch in Interkosmo. Und an Kontakten mit einheimischen Völkern, mit Gefolgsleuten eines Ewigen Kriegers gar, war ich vorerst nicht interessiert.

Ich befürchtete schon, daß die Vironauten Erendyra nie erreicht hatten, oder zu Gefangenen der Elysischen Ringe geworden waren, als ich Antwort in Interkosmo erhielt.

„Hier EXPLORER Segment-713. Und was für ein Vironaut bist du?“

Bevor ich noch Antwort geben konnte, legten sich plötzlich Hände mit eisernem Griff von hinten um meine Kehle.

„Ist das deine Art eines Vertrauensbeweises, Srimavo?“ flüsterte Veth Leburian hinter mir. „An wen willst du mich verraten?“

Ich wollte etwas sagen, aber seine Hände schnürten mir förmlich die Kehle zu, so daß ich nur ein Krächzen hervorbrachte.

„He, was bist du für ein seltsamer Vogel, daß du Alarm gibst und dann auf eine Antwort nicht reagierst?“ kam es zornig aus dem Psikom. „Wir haben dich angepeilt und sind deinen Funkimpulsen gefolgt. Wir haben dich in der Ortung. Wer verbirgt sich in dem Virenei?“

„Abschalten!“ verlangte Veth vom Virenschiff. „Oder ich mache Srimavo tot.“

„Sri hat nur mit Artgenossen Kontakt aufgenommen“, antwortete das Virenschiff für mich. „Sie sucht nach Freunden, um dich mit ihnen bekanntzumachen. Ihre Freunde sind auch die deinen...“

„Funkverkehr unterbrechen!“ beharrte Veth.

„Ist schon geschehen“, sagte das Virenschiff. „Laß jetzt Sri los. Du erwürgst sie sonst.“

Veth entließ mich aus seinem Griff, seine Hände blieben aber auf meinen Schultern liegen.

„Warum hast du mich nicht über deine Absichten unterrichtet, Sri“, sagte er schwer atmend. „Ich dachte, ich könnte dir blind vertrauen.“

„Du hast tief geschlafen, und ich wollte dich nicht stören“, erklärte ich ihm, als ich die Sprache wiederfand. Als ich den Kopf drehen wollte, packten mich seine Hände in Höhe der Schläfen und zwangen mich, die Blickrichtung beizubehalten. Ich fuhr fort: „Dein Mißtrauen ist unbegründet. Du wärst bei meinen Freunden sicher und gut aufgehoben.“

„Wohin hast du mich gebracht?“

„Wir sind in Erendyra, wo meine Freunde...“

Er preßte meinen Kopf zwischen den Händen zusammen, bis ich vor Schmerz stöhnte.

„Das ist die falsche Galaxis, ich bin an den kalmerischen Ringsystemen nicht interessiert“, sagte Veth. „Wenn du mir dieses Ziel genannt hättest, hätte ich mich nach einer anderen Passage umgesehen.“

„Du hast mit keinem Wort gesagt, wohin du willst.“

Er ließ mich los und trat vor mich hin, so daß ich ihm ins Gesicht sehen konnte.

„Meine Heimat liegt in Siom Som, in der entgegengesetzten Richtung. Dorthin möchte ich. Glaube mir, Sri, die Heraldischen Tore sind weitaus interessanter, als die Ringsysteme des Kriegers Kalmer.“

„Du hast deine Heimatgalaxie mit keinem Wort erwähnt.“

„Ich war so müde...“ Er schloß die Augen. Als ich meine Hände hob, um die Druckstellen an meinem Hals zu massieren, mußte ihn der Luftzug alarmiert haben, denn er öffnete die Augen sofort wieder und hob die Arme zum Angriff.

„Du bist nervös und gereizt, Veth“, redete ich ihm zu. „Dein Mißtrauen ist unbegründet. Ich könnte dir helfen, daß du das Vertrauen in mich zurückgewinnst.“

„Dann bringe mich nach Siom Som“, sagte er.

Ich wollte ihm klarmachen, daß eine Aussprache mit meinen Freunden Bull, Tekener und Danton von großem Vorteil für ihn sein konnte. Egal, welche Probleme er auch hatte, sie würden ihm bei ihrer Bewältigung helfen können und dies auch tun, wenn er lautere Absichten beweisen konnte.

Bevor ich jedoch zum Sprechen ansetzen konnte, meldete sich das Virenschiff. Es sagte:

„Darf ich mich einmischen? Was ich zu sagen habe, wird zur Schlichtung eurer Meinungsverschiedenheit beitragen.“

„Schieß los“, verlangte ich.

„Ich habe den Psikom-Kontakt zu den EXPLORER-Vironauten auch noch nach Veths Funkverbot aufrechterhalten und einige interessante Neuigkeiten erfahren. Der Großteil der Vironauten ist aus Erendyra abgereist.“

„Wohin?“ fragte ich.

„Nach Mardakaan. Zu den Sängern von Ophal, um auf Einladung des Kriegers Ijarkor am Spiel des Lebens teilzunehmen...“

„Ich habe es gewußt“, sagte Veth mit dumpfer Stimme, und seine schwarzen Gesichtspunkte zuckten, „daß dir und deinen Freunden nicht zu trauen ist. Beim Spiel des Lebens werden sie alle zu Kodextreuen...“

„Das glaube ich nicht“, erwiderte das Virenschiff. „Von den EXPLORER-Leuten habe ich erfahren, daß Reginald Bull und die anderen sich keinesfalls vom Krieger Kalmer unterkriegen ließen. Sie werden auch weiterhin standhaft bleiben.“

„Vielleicht“, sagte Veth, aber es klang nicht überzeugt. Er blickte mir in die Augen. „Wenn du nach Mardakaan willst, dann begleite ich dich.“

„Und deine Heimatgalaxie?“

„Mardakaan liegt in Siom Som.“

\*

Zweitausend Jahre Gefangenschaft. In einer fremdartigen, unwirklichen Welt, in der man selbst zu einem anderen wurde. Keine Atempause zu haben, einen ständigen Überlebenskampf führen zu müssen ... Ich versuchte mir solch ein Leben vorzustellen, um Veth besser verstehen zu können, eine Entschuldigung für sein Verhalten zu finden. Natürlich konnte ich mir keine Vorstellungen davon machen, was er durchgemacht haben mußte. Aber ich sah ein, daß diese Erlebnisse ihn geprägt hatten. Er konnte gar nicht anders, als überall nur Feinde zu sehen.

Ich hätte herausfinden können, wie Veth Leburian früher gewesen war. Aber ich entschloß mich, ihn so zu nehmen, wie er war, und auch so mit ihm zurechtzukommen.

Wenn er mir weiterhin mißtraute, so zeigte er es nicht. Er erzählte mir während des Fluges nach Siom Som von seinen Abenteuern in den Labyrinthen, obwohl er mir die schrecklichsten Details ersparte.

Als ich ihn nach seiner Vergangenheit und seinem Leben in Siom Som fragte, schilderte er mir die Funktionsweise der Heraldischen Tore in allen Einzelheiten und prangerte sie in geradezu fanatischem Eifer als Gefahr für die ganze Galaxis an. Das alles war überaus interessant, und ich mußte Veth voll und ganz beipflichten, daß die Politik des Permanenten Konflikts irgendwann in den Untergang führen mußte. Aber was ich wirklich von ihm erfahren wollte, nämlich Persönliches aus seinem Leben, das verstand er zu verschweigen.

Um ihn etwas aus der Reserve zu locken, begann ich über mich zu erzählen.

„Ich bin eine Kosmokratin...“, begann ich und schilderte ihm meinen Lebenslauf vom Beginn an, vom Augenblick meiner Werdung in Shoonar, über den Konflikt mit Gesil, bei dem sie mich vereinnahmte, bis hin zu Gesils Wiedergutmachung und der endgültigen Aussöhnung zwischen uns drei Kosmokraten-Schwestern. Ich faßte mich sehr knapp, in der Hoffnung, seine Neugierde geweckt zu haben und ihn zu Fragen zu animieren, und ich endete schalkhaft: „Weißt du, daß ich als Kosmokratin die Fähigkeit hätte, dir den Kopf zu verdrehen und zu erreichen, daß du dich in mich verliebst, Veth?“

Entweder war es seiner Art nicht gegeben zu lachen, oder er hatte diese Fähigkeit in den Orphischen Labyrinthen verlernt.

„Erkläre mir den Begriff Kosmokraten genauer“, bat er ernst. „Es könnte sein, daß er in deiner Sprache eine andere Bedeutung als in Sothalk hat.“

„Das glaube ich nicht“, sagte ich, begann aber folgsam, den Unterschied zwischen den negativen und positiven Übermächten zu erklären, die die Milchstraße als Schlachtfeld gewählt hatten, so daß die Galaktiker zwischen die Fronten gerieten.

Veth Leburian wollte mehr davon hören, und ich erzählte ihm von den Rittern der Tiefe... Er hing gebannt an meinen Lippen und ließ sich kein Wort entgehen. Gelegentlich stellte er Fragen, um sich in Zweifelsfällen völlige Klarheit zu verschaffen. So wollte er genau wissen, warum ich die Galaktiker nicht als Hilfsvölker der Kosmokraten hingestellt wissen wollte, obwohl drei hochgestellte Persönlichkeiten aus ihren Reihen zu Rittern der Tiefe geschlagen worden waren, einer von den Kosmokraten initiierten Organisation.

Ich erklärte es ihm, aber ich glaube, daß ich das nicht zu seiner vollen Zufriedenheit tun konnte. Er äußerte keine Zweifel, aber ich fühlte, daß er bei sich die Galaktiker als Diener der Kosmokraten abtat.

„Entschuldige, Sri“, sagte er. „Ich habe nicht gewußt, welchen Status du hast. Eine Entität von deinem Rang...“

„Ich bin keine Entität“, unterbrach ich ihn lachend. „Und obwohl Kosmokratin, werde ich nie hinter die Materiequellen gehen. Nimm mich so, wie ich bin.“

Ich merkte danach sehr wohl, daß er sein Verhalten mir gegenüber veränderte. Wenn er sprach, so richteten sich seine Worte nicht an mich, sondern es klang wie ein Monolog.

„Es ist offenbar, daß Wesen, die so wunderbare Gefährte wie Virenschiffe besitzen, Günstlinge übergeordneter Mächte sein müssen. Das Beispiel der Ewigen Krieger, die Favoriten der ESTARTU, macht das deutlich...“

Aus irgendwelchen Gründen erwähnte ich ihm gegenüber nicht, daß die Galaktiker sich für den Dritten Weg, unabhängig von Chaotarchen und Kosmokraten, entschieden hatten.

Aber ich bezweifle, daß ich ihn hätte überzeugen können.

Und letztlich wäre das auch ohne Bedeutung gewesen. Denn Veth Leburian hatte ein ganz bestimmtes Ziel vor Augen, und das steuerte er kompromißlos an.

4.

#### *Reginald Bull: April 430 NGZ*

Aus der Ferne bildete Cursaafhar eine weitgespannte, ebenmäßige Sichel, die im Zentrum die größte Ballung von Raumschiffswracks besaß. Zu den beiden Spitzen hin waren die Wracks schon dünner gesät. Es war ein eindrucksvolles Panorama vor dem roten Riesen Ephytra.

„Wie viele ausrangierte Raumschiffe mögen die Somer hier deponiert haben?“ sinnierte Irmina, während sie auf das langsam größer werdende Gebilde starrte: Die ebenmäßige Sichel zeigte immer deutlicher an vielen Stellen Sprünge, Lücken im Wrackgefüge, durch die das Sonnenlicht blitzte.

„Es sind über hunderttausend“, erklärte Paddagall, während er die ASQUASH mit beiden Tentakeln navigierte. Er tat dies über ein Gabelinstrument, in dem alle Steuerelemente integriert waren. „Früher einmal waren es doppelt soviel. Aber seit die Somer die Wracks nicht mehr hier abladen, schrumpft unser Vorrat.“

„Wenn die Somer diesen Ort kennen, dann verstehe ich nicht, daß sie euer Versteck noch nicht angegriffen haben“, sagte ich.

„Wie gesagt, die Somer benutzen den Raumschiffsfriedhof nicht mehr, schon seit zehntausend Jahren oder so nicht mehr“, erklärte Paddagall. „Früher deponierten die Somer die Raumschiffe mit Linear- oder Transitionstriebwerken jener Völker hier, denen sie den Enerpsi-Antrieb gaben und in der Folge die Heraldischen Tore. Später bauten sie die Raumschiffe mit konventionellem Antrieb auf Enerpsi um. So geriet Cursaafhar in Vergessenheit.“

„Damals mußten die Somer auch zu deinem Volk Kontakt gehabt haben“, meinte Irmina.

„So muß es gewesen sein“, stimmte Paddagall zu. „Nicht auszudenken, wenn sie uns als Intelligenzwesen erkannt und uns in den Permanenten Konflikt verwickelt hätten. Strobila würde jetzt sein Heraldisches Tor haben. Es gäbe keine Vakuumzivilisation in Cursaafhar, vielleicht nicht einmal Rebellen in der Kalmenzone, die Ijarkor den Kampf angesagt hätten. Was für ein Segen, daß uns die Kodexwahrer des Ewigen Kriegers übersehen haben.“

„Wie groß ist Cursaafhar?“ wollte ich wissen.

„Der Bogen mißt fast zwei Drittel des Durchmessers von Strobila“, antwortete Paddagall.



„Also über zehntausend Kilometer“, stellte ich beeindruckt fest.

Wir näherten uns dem Zentrum der Sichel mit der stärksten Ballung von Wrackteilen. Doch die meisten der Wracks waren gar nicht mehr als solche zu erkennen. Die Schiffsteile waren zu bizarren Gebilden zusammengeschweißt, von denen mich manche an meine EXPLORER aus 1600 Segmenten erinnerten. Aber dieses Monster-Puzzle-Virenschiff hatte eigentlich nie mir gehört, und ich hatte auch nie das Kommando darüber angestrebt.

Rückerinnernd bereute ich das. Als ich von der Erde gestartet war, da wollte ich keine Verantwortung übernehmen, keine großen Taten setzen und nichts von kosmischen Aufgaben wissen. Aber aus dem beschaulichen ESTARTU-Stroll war nichts geworden. Die von Stalker gepriesenen Wunder waren keine phantastischen Sehenswürdigkeiten, die man bestaunen konnte. Wer nur die Spur einer Verantwortung besaß, mußte sich über Sinn und Zweck dieser Wunder Gedanken machen und erkennen, welche Gefahren ihnen innewohnten.

Das ganze Ausmaß der Bedrohung, die von den Wundern von ESTARTU ausging, hatten wir noch nicht erkannt. Aber wir würden schon noch dahinterkommen. Der Traum vom geruhsamen Spaziergang war vorbei, und das war gut so. Ich hatte rechtzeitig eingesehen, daß man sich der Verantwortung stellen mußte, wenn sie auf einen zukam.

Die ASQUASH drang in eine breite Schneise zwischen drei unförmigen metallenen Gebilden ein, die durch Stege miteinander verbunden waren. Dahinter lag freier Raumsektor mit einem Durchmesser von etwa tausend Metern, der im Hintergrund von weiteren Wrackgebilden abgegrenzt war, die so dicht standen, daß sie die rote Sonne Ephytra verdeckten.

Im Zentrum des Freiraums schwebte ein halbes Dutzend ephytranische Flossenschiffe vom Typ der ASQUASH. Als wir daran vorbeiflogen, war zu erkennen, daß sie sich in verschiedenen Stadien der Fertigung befanden. Zwischen ihnen schwebten Gestalten in Raumanzügen, Beiboote und Materialtransporter pendelten hin und her.

„Wir brauchen Nachschub, um die Schiffe fertig stellen zu können“, sagte Paddagall. „Vor allem hochwertige Elemente und Rohstoffe für die technischen Anlagen fehlen uns. Ihr könnt euch vorstellen, daß Dagruun recht sauer war, als ihm die Beschlagnahme eurer Virenschiffe untersagt wurde.“

Paddagall unterbrach sich, als das Normalfunkgerät anschlug. Eine Weile unterhielt er sich mit dem Anrufer in seiner Muttersprache, dann richtete er sein Stielauge auf uns und sagte:

„Das war Kaiser Dagruun. Er wünscht, daß ihr in seinen Palast gebracht werdet. Das heißt, daß ich mich von euch verabschieden muß.“

„Wir könnten darauf bestehen, daß du uns begleitest“, sagte ich. „Es täte uns leid, von dir getrennt zu werden.“

„Mir auch“, gestand Paddagall. „Aber ich wurde einem Kaperkommando zugeteilt. Ihr könnt mir viel Glück und reiche Beute wünschen. Schließlich muß ich auch Ersatz für eure Virenschiffe beschaffen, die Dagruun durch die Tentakel gingen.“

Die ASQUASH legte an einer Art Terminal an. Ein Energieschlauch wurde ausgefahren und mit der Mannschleuse der ASQUASH verbunden.

„Jetzt heißt es Abschied nehmen“, sagte Paddagall wehmütig.

Irmina ergriff mit beiden Händen einen seiner Tentakel und drückte ihn. Paddagalls Stielauge richtete sich verblüfft darauf, aber dann verstand er die Geste.

„Leb wohl, Paddagall“, sagte Irmina, während sie seinen Tentakel schüttelte. „Und vielen Dank, daß du uns die Möglichkeit gegeben hast, dein Volk kennenzulernen.“

„Das hatte sehr selbstsüchtige Gründe“, erwiderte der Ephytraner. „Ich tat das nur, um euch für den Kampf zu gewinnen, den wir gegen Ijarkor führen.“

„Es war ein Erlebnis“, sagte ich und schüttelte ihm ebenfalls den Tentakel. „Vielleicht kämpfen wir eines Tages Seite an Seite. Auf Wiedersehen, und viel Glück und reiche Beute.“

Er brachte uns persönlich bis zum Schott. Wir verließen die ASQUASH über den Energieschlauch. Am anderen Ende wurden wir von bewaffneten Ephytranern erwartet, die uns mit ihren wuchtigen Bihändern in die gewünschte Richtung trieben.

Es ging kreuz und quer durch verwinkelte Gänge, einige Male mußten wir Schächte hochklettern. Obwohl wir unsere SERUNS trugen, hielten wir es für angebrachter, uns deren Einrichtungen nicht zunutze zu machen. Nur einmal benutzten wir die Antigravs, als wir durch eine Zone der Schwerelosigkeit mußten.

Unsere sechsköpfige Eskorte begann daraufhin aufgeregt zu squatschen. Kurz darauf wurden wir in einen Raum gesperrt, der ein Übermaß an technischer Einrichtung aufzuweisen hatte. Da wir wußten, wie bescheiden und geradezu spartanisch ephytranische Unterkünfte ausgestattet waren, war uns natürlich klar, daß es sich hier um alles andere als um unser Quartier handelte.

Die Geräte wurden aktiviert. Um uns blinkte und surrte es, und plötzlich setzten sich die Geräte in Bewegung. Sie kamen auf uns zu und umzingelten uns. Dann fuhren sie Gelenkarme aus, die nach uns grapschten.

„Teufel auch, das sind Roboter!“ staunte ich und wehrte einen Robotgreifer ab, der mit einer Schere nach dem Halswulst meines SERUNS fassen wollte. „Die wollen mit uns einen Striptease veranstalten, Irmina. Sollen wir uns das gefallen lassen?“

„Das geht zu weit“, erklärte Irmina Kotschistowa und zerstrahlte einen der Roboter, der sie bis an die Wand gedrängt hatte und ihren SERUN an der Taille zerreißen wollte.

Wer immer die Roboter ferngelenkt steuerte, mußte durch Irminas Gegenwehr in Rage geraten sein. Denn nun gerieten die Maschinen in Raserei, und sie hätten uns mit ihren Werkzeugen wahrscheinlich in Stücke gerissen, hätten wir das zugelassen.

Aber für solche Späße fehlte uns das Verständnis. Darum schalteten wir unsere Individualschutzschirme ein und veranstalteten einen kleinen Feuerzauber. Zwei Minuten später war alles vorbei, und der Robotschuppen glich einem Schlachtfeld.

„Verräter!“ klang es da aus einem Lautsprecher. „Ihr seid entlarvt. Ergibt euch. Wenn euch euer Leben lieb ist, dann legt ihr eure Kampfanzüge freiwillig ab.“

„Ist es das, was ihr wollt?“ fragte ich in Sothalk. „Das hättet ihr auch billiger haben können. Ihr hättet uns nur darum zu bitten brauchen.“

„Legt ab - bitte!“

Irmina nickte mir zu, und wir entledigten uns unserer SERUNS. Wir nahmen sie unter dem Arm und verließen so die Stätte der Vernichtung.

\*

An Bord der ASQUASH hatten wir uns an die ephytranischen Tischsitten gewöhnt und gelernt, mit den Fingern zu essen und aus den dicken Kannenhälsen zu trinken. Was wir da verzehrten und an Flüssigem durch unsere Kehlen jagten, danach hatten wir erst gar nicht gefragt, um am Ende nicht gar unseren Appetit zu verlieren.

Jedenfalls kamen wir nicht in Verlegenheit, als wir Dagruun vorgeführt wurden, der gerade mit einem Dutzend anderer Ephytraner an einem der bekannten Nierentische tafelte. Er winkte uns mit beiden Tentakeln zu den zwei freien Schalensitzen in der Niereneinbuchtung, während er gleichzeitig an einem verschlungenen Kannenhals saugte.

Dagruun trug eine silbern glitzernde Torsokombination, die am Hinterkörper metallisch verstärkt war. Inzwischen wußten wir, daß in der Ausbuchtung am Hinterleib der Sitz des

Gehirns war, so daß man Dagruuns metallenen Schutz mit etwas großzügiger Auslegung als Helm bezeichnen konnte.

„Dies ist eine gerichtliche Voruntersuchung“, erklärte uns der Kaiser von Cursaafhar und forderte uns dabei mit den Tentakeln auf, uns an der Tafel zu bedienen. „Über euch wird kein Urteil gefällt, aber alles was ihr sagt - und tut -, kann gegen euch verwendet werden.“

„Wessen werden wir beschuldigt?“ erkundigte sich Irmina ruhig. „Wir sind uns keines Vergehens gegen die Ephytraner bewußt. Ist bekannt, daß wir Toshins sind, von einem Ewigen Krieger geächtet und gezeichnet wurden? Wir sind Verbündete!“

„Das ist bekannt“, erwiderte Dagruun ungerührt. „Aber das Toshin-Mal zeichnet euch nur als Gegner der Ewigen Krieger aus. Es macht euch nicht gleichzeitig zu unseren Verbündeten. Stärkt euch, das schärft die Sinne. Ihr werdet bei eurer Verteidigung einen klaren Verstand brauchen.“

Die Ephytraner aßen für ihr Leben gern und nutzten jede sich bietende Gelegenheit für eine Schlemmerorgie. Es verblüffte uns darum gar nicht mehr, daß sie ihre Freßsucht nicht einmal während eines Verhörs einschränkten.

Dagruuns Tafel dagegen hatte einige Überraschungen für uns bereit. Der Nierentisch besaß ein raffiniertes System von mechanischen Kränen, Aufzügen und Förderbändern, das jede gewünschte Speise auf Knopfdruck heranbrachte, wenn man erst einmal das System durchschaut hatte. Aber da Irmina und ich nicht hungrig waren, spielten wir einfach nur mit den Armaturen herum.

„Kennt ihr die Bedeutung des Dritten Weges?“ fragte Dagruun und wühlte mit seinem Rüssel in einer Schüssel.

„Im Prinzip schon, es kommt nur darauf an, welche Art des Dritten Weges du meinst“, erwiderte Irmina, nachdem ich ihr ein Zeichen gegeben hatte. „Meinst du jenen Dritten Weg, wie er in Siom Som und den anderen Galaxien von ESTARTU praktiziert wird und der zur Politik des Permanenten Konflikts ausgeartet ist? Oder meinst du die andere Art, den wahren Dritten Weg, wie ihn wir Galaktiker zu gehen gedenken?“

„Welche feine Unterscheidung macht ihr denn auf eurer Gratwanderung?“ fragte Dagruun.

„Wir suchen den Mittelweg der Freiheit und Unabhängigkeit, zwischen den Chaotarchen und den Kosmokraten“, antwortete Irmina. „Wir anerkennen keine Übermächte als Schutzherrn, noch gibt es bei uns eine galaktische Macht, die die Milchstraße beherrscht. Die Galaktiker regieren sich selbst, jeder einzelne hat ein Mitspracherecht.“

„Das klingt nach Anarchie“, sagte Dagruun. „Und wollte man spitzfindig sein, könnte man sagen, daß ihr euch damit selbst den Chaosmächten ausliefert. Aber lassen wir Spitzfindigkeiten. Wir wollen die Voruntersuchung nicht unnötig komplizieren. Es ist inzwischen nämlich bekanntgeworden, daß ihr Galaktiker Sklaven der Kosmokraten seid.“

„Das ist doch Unsinn“, mischte ich mich ein. „Ohne Zweifel wirst du dich mit unserer Geschichte befaßt haben, doch siehst du sie verzerrt. Du besitzt offensichtlich nur ein Teilwissen und benutzt daraus nur jene Punkte, die gegen uns sprechen. Ich hätte für jedes deiner Argumente ein Gegenargument. Aber ein solches Vorgehen erscheint mir als unsinnig. Es geht doch um ganz andere Dinge.“

„Irrtum“, behauptete Dagruun. „Es geht darum, ob ihr Handlanger der Kosmokraten seid.“

„Was spielt denn das für eine Rolle im Permanenten Konflikt?“ wollte ich wissen. „Wir sind, wie ihr, gegen das Regime der Ewigen Krieger, weil, wenn wir uns nicht rechtzeitig dagegen wappnen, in unserer Galaxis eine ähnliche Entwicklung wie bei euch stattfinden könnte. Für uns geht es darum, dies zu verhindern und euch in eurem Kampf zu unterstützen, um den Kriegerkult zu schwächen. Akzeptierst du das?“

„Du drückst dich sehr geschickt um den Kern des Problems herum“, sagte Dagruun. „Aber jetzt hört einmal, wie wir die Lage sehen, Toshins. Vulbadd wird es euch erklären.“

Der Ephytraner, der links von Dagruun saß, war gerade bemüht, einen faustdicken Brocken durch seine Mundöffnung zu saugen, was ihm partout nicht gelingen wollte. Als er seinen Namen nennen hörte, zuckte er zusammen und versuchte, den Brocken auszustoßen. Das gelang jedoch nicht, weil er bereits halb in seinem Rüssel steckte.

„Wir sehen folgende Entwicklung voraus“, preßte er in akzentreichem Sothalk durch den Sprechschlitz. „Ihr helft uns im Kampf gegen die Ewigen Krieger mit allen euch zur Verfügung stehenden Mitteln. Und die sind recht beachtlich, denn hinter euch stehen die Kosmokraten, deren Machtmittel ihr euch bedient. Zuerst kommen ein paar Vironauten als Berater, sie stiften Verwirrung unter den Ewigen Kriegern. Die Vironauten rufen dann die eigentlichen Truppen zu Hilfe. Da die vergleichsweise kleinen Kontingente gegen die Kriegertruppe keine Chance haben, ruft ihr Flotte um Flotte herbei. Alles Hilfskräfte der Kosmokraten. Irgendwann könnte das den Sieg über die Ewigen Krieger bringen. Der Permanente Konflikt wird abgeschafft. Aber für wen? Natürlich für die Kosmokraten. Von unserer Warte aus gesehen, wurde das Heer der Ewigen Krieger gegen das Heer der Kosmokraten ausgetauscht. Kosmokratenphilosophie ersetzt den Permanenten Konflikt. Und vielleicht bekämen wir dann als alle zwölf Galaxien umspannendes Wunder eine Materiequelle. Das ist doch der nächsthöhere Schritt einer Superintelligenz auf dem Weg zum Kosmokratendasein? ESTARTU aber will nicht zu einer Materiequelle werden.“

„Hat ESTARTU dich das wissen lassen, weiser Vulbadd?“ erkundigte ich mich scheinheilig. „Oder ist es so, daß du dich in einen Wissensbereich verstiegen hast, von dem du nichts verstehst und also gar nicht weißt, worüber du eigentlich referierst?“

„Wie? Was?“ Vulbadd ließ sein Stielauge hilfeschend in der Runde kreisen und plapperte dabei irgend etwas in seiner Muttersprache.

Es war offenbar, daß der Ephytraner keine Ahnung von höherer Kosmologie hatte, sonst wäre seine Darstellung des Kosmokratenkomplexes nicht so märchenhaft ausgefallen. Mich hätte aber brennend interessiert, aus welcher Quelle er seine Informationen darüber bezogen hatte.

„Beenden wir das Gerede“, erklärte Dagruun, als er merkte, daß das Thema für ihn undurchschaubar wurde. „Halten wir die Tatsachen fest: Die Toshins konnten die gegen sie vorgebrachten Vorwürfe nicht entkräften. Der fehlende Beweis ihrer Unschuld erbringt den Gegenbeweis, daß sie Spione, ja, vielleicht sogar Vorkämpfer der Kosmokraten sind. Sie sind darum Gegner des Dritten Weges und somit im Sinn der Anklage schuldig. Die Voruntersuchung kann als abgeschlossen angesehen werden.“

Ich wollte einen Einwand vorbringen, aber Irmina winkte ab.

„Es hat keinen Sinn, weiter zu argumentieren, Bully“, sagte sie in Interkosmo. „Die Ephytraner würden gar nicht verstehen, was du ihnen erzählst. Ihnen geht es einfach darum, uns als Spione der Kosmokraten hinzustellen.“

„Ich verstehe nur nicht, was sie damit bezwecken“, sagte ich. „Und woher haben sie all diesen Unsinn?“

„Vielleicht erfahren wir es noch“, meinte Irmina. Sie wandte sich Dagruun zu und fragte in Sothalk: „Was für Konsequenzen ergeben sich daraus für uns?“

Dagruun schien endlich satt zu sein, denn er rührte die Speisen nicht mehr an.

„Diese Voruntersuchung diente nur der Wahrheitsfindung“, erklärte er. „Das Urteil aber wird der Ankläger sprechen. Er kann mit euch verfahren, wie er will. Ihr könnt noch speisen, solange ihr wollt. Danach werdet ihr abgeführt.“

„Und wer ist unser Ankläger?“ wollte ich wissen.

„Der Desotho!“

\*

An der Luftschleuse von Daguuns Palast durften wir unsere SERUNS anlegen und mußten vom Rand der großen Parkplattform ins Leere springen. In einigen hundert Metern Entfernung wartete eine Würfelkonstruktion mit einer Seitenlänge von zwanzig Meter. Sie bestand aus einen Meter voneinander entfernten Metallverstreben. Darin kauerten fünf Humanoide in klobigen Raumanzügen. Sie bedeuteten uns mit Armbewegungen, es ihnen gleichzutun.

Nachdem wir das getan hatten, zündeten die an den Kanten angebrachten Düsen, und der Gitterwürfel setzte sich mit einem Ruck in Bewegung. Das Gefährt hatte nur eine geschlossene Kabine, in der der Pilot saß.

„Seid ihr Mlironer?“ erkundigte ich mich über Funk bei den Humanoiden, weil die Raumanzüge aus Hartstoff ihre wahre Gestalt nicht erkennen ließen. Ich bekam keine Antwort und vermutete, daß ihre Anzüge keine Funkeinrichtung besaßen. Wie verständigten sie sich dann untereinander? Ich erfuhr gleich darauf, daß sie dies auf eine uralte, primitive Art taten. Zwei von ihnen berührten einander nämlich mit den runden Vollhelmen, die nur zweifingerbreite Sichtfenster hatten. Danach suchte der eine mit einem Dritten Kontakt und dieser mit dem nächsten. Durch die Berührung wurde der Schall übertragen, so daß sie sich verständigen konnten.

Wir waren etliche Stunden mit dem gemächlich dahinschwebenden Gitterwürfel unterwegs, bevor wir an einer diskusförmigen Raumstation anlegten, die durch eine Mittelsäule mit einem unförmigen Metallklumpen aus Wrackteilen verbunden war. Der Diskus hatte einen Durchmesser von fünfzig Metern und war im Zentrum dreißig Meter dick.

Die Humanoiden scheuchten uns mit Armbewegungen zu einer offenen Schleuse. Das Schott schloß sich hinter uns, kaum, daß wir die Luftschleuse betreten hatten.

„Legt eure Kampfanzüge ab!“ wurden wir über Lautsprecher in der Kriegersprache aufgefordert. „Niemand darf sich dem Desotho bewaffnet nähern.“

Wir gehorchten. Das Innenschott der Luftschleuse ging auf. Vor uns standen zwei Mlironer in enganliegenden Hosen. Der eine hatte sein Haar zu einer barettähnlichen Frisur gefestigt, der andere hatte sein Haar zu handlangen Stacheln geformt.

Sie setzten sich wortlos in Bewegung, und wir folgten ihnen durch einen Längskorridor zum Zentrum. Der mit der Stachelfrisur öffnete das Schott am Ende des Ganges. Dahinter lag Dunkelheit, die von einer unsichtbaren, flackernden Lichtquelle unzureichend aufgehellte wurde.

„Der Desotho erwartet euch“, sagte der mlironische Türsteher.

Wir traten in den dunklen Raum, das Schott schloß sich hinter uns. Links von uns war ein mattleuchtender Bildschirm, über den Landschaftsaufnahmen flimmerten. Der Wechsel von Licht und Schatten verursachte das flackernde Licht im Raum. Es waren recht primitive Aufnahmen, zumeist falsch belichtet und unscharf - und natürlich ohne Tiefenwirkung.

„Urteilt nicht über die schlechte Bildqualität“, sagte eine hohe Stimme aus dem Dunkeln vor dem Bildschirm. „Die Aufnahmen wurden unter größten Schwierigkeiten, ja, manchmal sogar unter Lebensgefahr gemacht. Nehmt bitte an meiner Seite Platz.“

Meine Augen hatten sich an das diffuse Licht so weit gewöhnt, daß ich einen Mlironer mit Schneckenfrisur erkennen konnte, der in der Mitte einer drei Meter langen Bank saß. Irmina setzte sich links von ihm, ich nahm auf seiner rechten Seite Platz. Als ich ihn von der Seite her ansah, stellte ich fest, daß irgend etwas mit seinem Gesicht nicht stimmte. Es wies unzählige schwarze Punkte auf, die sich langsam zu bewegen schienen.

„Das ist eine Erinnerung an die psionischen Labyrinth von Trovenoor“, sagte er, als könne er meine Gedanken erraten; dabei wandte er die Augen nicht vom Bildschirm. „Psionischer Fallout sozusagen. Ich geriet während eines Kampfes in einen Schauer.“

Ich wandte mich ebenfalls dem Bildschirm zu. Es fiel mir anhand der Pflanzen nicht schwer zu erkennen, woher die Aufnahmen stammten.

„Das sind Bilder vom mlironischen Dschungel“, stellte ich fest. „Es muß lange her sein, daß du zuletzt in deiner Heimat warst.“

„Zweitausend Jahre deiner Zeitrechnung“, sagte er. „Und ich werde erst wieder heimkehren, wenn Mliron frei ist. Ich will dort keinen einzigen Somer antreffen.“

Das Bild zeigte ein siloartiges Gebäude, das über den Dschungel hinausragte. Das Dickicht teilte sich, die Kamera glitt wackelnd, so als eile jemand im Laufschrift dahin, auf ein großes Tor zu. Die beiden Flügel gingen auf. Ein Somer erschien, irgend etwas traf ihn aus Richtung der Kamera, er sank aus dem Bild.

Nun schaltete der Kameramann auf Einzelbild um, so daß die Exkursion durch das Gebäude in Zeitraffer ablief. Die Kamera schwenkte mal hierhin, mal dahin und fing überall die gleichen Bilder ein: In vielfach unterteilten Regalen stapelten sich Geräte, die unschwer als Waffen zu erkennen waren. Dahinter kam eine Garage mit Panzerfahrzeugen, dann eine mit Geschützen...

Der Bildschirm verdunkelte sich, im Raum ging die Beleuchtung an.

„Es gibt Hunderte solcher Arsenale auf Mliron“, sagte der Mlironer. „Die Somer bauen sie und füllen sie mit Waffen. Sie wollen, daß wir damit gegen unsere Bruder kämpfen. Aber wir rühren die Waffen nicht an. Falls wir sie eines Tages doch benutzen, dann höchstens gegen unsere Unterdrucker.“

„Ich kenne die Verhältnisse auf Mliron“, sagte ich, obwohl das nicht ganz der Wahrheit entsprach. „Ich war dort. Ich habe die Gonm-Station aufgesucht, bevor sie ins All gestartet ist.“

„Ich war es, der den Abtransport der Gorim-Station erwirkt hat“, sagte der Mlironer. „Ich hoffe, daß sich die Gorims darin wieder zeigen, wenn sie aus der Kalmenzone gebracht wurde.“

„Du bist also der legendäre Desotho“, sagte Irmina. „Ich hätte nicht geglaubt, daß es dich wirklich gibt.“

„Ich war zwei Jahrtausende tot. Aber jetzt werde ich wieder kämpfen. Mein Volk hat mir bis heute die Treue gehalten und glaubt an mich. Ich werde es nicht enttäuschen. Desotho ist eine Idee. Die Idee eines ganzen Volkes. Nicht der Name für ein Individuum. Ich heiße Veth Leburian.“

„Wir können dir in deinem Kampf helfen“, sagte Irmina.

„Das werdet ihr auch!“ Veth Leburian sah Irmina direkt an und dann mich. „Das werdet ihr ganz bestimmt.“

Ich bekam ein mulmiges Gefühl und fragte mich, ob diese Hilfeleistung irgend etwas mit der seltsamen Anklage gegen uns zu tun hatte, in der uns der Desotho als Spione der Kosmokraten hinstellte.

„Es scheint, daß du unser Angebot anders interpretierst“, sagte Irmina. „Wir stehen auf der Seite all jener Völker, denen die Philosophie des Permanenten Konflikts solches Leid gebracht hat wie den Mlironern. Aber wir lassen uns nicht gerne mißbrauchen. Stimmt es, daß du uns der Spionage für die Kosmokraten bezichtigst? Warum tust du das?“

„Stimmt es etwa nicht?“

„Lassen wir die Schuldfrage mal aus dem Spiel“, sagte Irmina beharrlich. „Verrate uns nur, was du mit der Anklage gegen uns bezweckst. Warum willst du uns verurteilen?“

„Das wird ein anderer tun“, antwortete Veth Leburian. „Ich krümme euch kein Haar. Mir kommt es nur auf das Geständnis an.“

„Und wie soll das deinem Volk helfen?“ fragte Irmina.

Der psionische Fallout in des Desothos Gesicht geriet in derart hektische Bewegung, daß einem vom Hinsehen schwindelig werden konnte. Er sprang abrupt auf und baute sich dann vor uns auf.

„Wollt ihr es wissen?“ fragte er herausfordernd. „Wollt ihr es wirklich wissen? Also gut. Ihr könnt euch vielleicht in meine Lage versetzen. In die Lage meines Volkes. In die aller Bewohner dieser zwölf Galaxien. Es ist die Mächtigkeitsballung einer Superintelligenz. Die Mächtigkeitsballung der ESTARTU, in deren Namen die Ewigen Krieger herrschen und Verbrechen ohne Zahl begehen. Ich habe inzwischen eine gewisse Vorstellung von einer Superintelligenz. Ich sehe eine solche als weises und gerechtes Überwesen. Eine positive Superintelligenz darf ihren Schutzbefohlenen nichts Böses tun. Auf eure Superintelligenz ES trifft das zu. Ihr stimmt mir bei? Nun, dann frage ich euch, wie ESTARTU zusehen kann, daß die Ewigen Krieger ihre Mächtigkeitsballung mit der Philosophie des Permanenten Konflikts zugrunde richten. Oder ist ESTARTU eine negative Superintelligenz auf dem Schritt zur Materiesenke? Ihr könnt mir das nicht beantworten. Aber vielleicht kann mir der Ewige Krieger die Antwort geben. Und wenn nicht er, dann möchte ich die Antwort von ESTARTU selbst bekommen. Ich möchte zum Sitz der Superintelligenz gelangen und sie fragen, wie sie zulassen kann, daß meinem Volk solches Unrecht geschieht. Ihr müßtet das verstehen können.“

Eine Weile herrschte Schweigen, dann fragte Irmina:

„Durchaus. Dein Wunsch ist nur zu verständlich. Aber was haben wir damit zu tun? Ich meine, wieso erhebst du gegen uns Anklage?“

„Ihr seid doch Günstlinge der Kosmokraten, oder?“

„Wie kommst du darauf?“

„Leugnen nützt nichts!“ sagte Veth Leburian barsch. „Ich habe einen eindeutigen Beweis. Soll ich ihn euch vorführen?“

„Das wäre angesichts der Umstände das mindeste, was du uns schuldest“, sagte Irmina.

„Könnt ihr haben.“

Der Desotho holte aus einer Tasche seines Wamses ein stabähnliches Gerät hervor und löste irgendeinen Fernlenkimpuls aus. Die Wand teilte sich, und durch die so entstandene Öffnung kam eine Gestalt geschwebt. Sie war in einen Schutzschirm gehüllt, der sie wie eine zweite Haut umgab, und sie glitzerte und funkelte, als würde sie aus lauter Kristallen bestehen. Ihre Füße steckten in einem etwa 60 Zentimeter hohen Kegelstumpf, in dem zweifellos alle erforderlichen technischen Geräte untergebracht waren.

Es handelte sich um eine Humanoide, um eine Frau und ganz sicher nicht um eine Mlironerin, die auf diese Weise in Kältetiefschlaf versetzt worden war.

Eine Terranerin!

Und dann erkannte ich sie.

\*

„Srimavo!“ entfuhr es mir.

„Sehr richtig“, bestätigte Leburian. „Es ist Srimavo. Sie hat mich mit ihrem Virenschiff nach Siom Som gebracht. Die KOKON ist zusammen mit euren Virenschiffen und der Gorim-Station an einem sicheren Ort. Sri hat auf meinen Wunsch diesen Gefrierbiologischen Lebenstank von ihrem Virenschiff anfertigen lassen. Aber das ist eigentlich ohne Bedeutung. Hört jetzt gut zu.“

Leburian betätigte den Telecommander und ließ Srimavo bis auf zwei Meter heranschweben. Dann fragte er sie:

„Srimavo, bist du eine Kosmokratin?“

„Ja, ich bin eine Kosmokratin“, kam Sris Stimme aus dem Kegelstumpf.

„Das ist ein eindeutiges Geständnis“, erklärte der Desotho. „Es handelt sich dabei keineswegs um Manipulation. Sris Geist ist nämlich wach. Über ein spezielles System kann sie sogar sehen und hören, und dieses System kann die von ihr geformten Gedanken in die Lautsprache übersetzen. Dieser so unscheinbar aussehende Kegelstumpf ist ein wahres Wunderwerk der Virentechnik.“

„Unter welchen falschen Voraussetzungen hast du Sri dazu gebracht, sich ihr eigenes kühles Grab konstruieren zu lassen?“ rief ich zornig.

„Sri ist nicht tot, sie kann jederzeit wiedererweckt werden“, erwiderte der Desotho.

„Und ich habe immer geglaubt, daß für einen Mlironer Ehre kein leeres Wort ist!“

„Manchmal heiligt der Zweck die Mittel“, stellte der Desotho sachlich fest.

Das war der Moment, da ich nahe daran war, ihm eins auf die Nase zu geben. Ihm den Telecommander abzunehmen, Sri aufzutauen und zu dritt einen Fluchtversuch zu unternehmen, hätte unsere Lage auch nicht verschlimmert. Aber was soll's, ich bezähmte mein Temperament und sagte mir, daß ein Fluchtversuch ohne unsere Ausrüstung sowieso nur bis zur nächsten Luftschleuse geführt hätte.

„Ich sehe noch keinen Sinn hinter all dem“, sagte Irmina mit einer Geste der Verständnislosigkeit. „Du handelst so, als seien die Kosmokraten deine schlimmsten Feinde. Dabei müßten das die Ewigen Krieger sein. Und ich kann mir auch nicht vorstellen, was Sri dir angetan haben könnte, das wenigstens eine Erklärung für persönliche Haßgefühle gewesen wäre.“

„Ich habe Sri eigentlich sehr viel zu verdanken“, erwiderte der Desotho. Er sprach ohne Zynismus, und das machte sein Verhalten noch unverständlicher. „Aber persönliche Motive spielen überhaupt keine Rolle. Es geht um das Schicksal dieser Galaxis, und da haben die Interessen des einzelnen keine Wertigkeit. Ich brauche Sris Opfer, um meine Pläne zu verwirklichen. Und vielleicht werde ich auch euch beide opfern, wenn ich mein Ziel nicht anders erreichen kann. Ich hatte eigentlich mit eurem Verständnis gerechnet.“

„Ach, wirklich?“ sagte ich sarkastisch. „Ist es nicht doch etwas zuviel verlangt, von Schlachtopfern auch noch Opferbereitschaft zu erwarten?“

„Das hängt natürlich von der ethischen und moralischen Größe der Opfer ab“, sagte Veth Leburian, und es klang, als meinte er es wirklich so. „Ihr habt mein Volk kennen gelernt, und ihr kennt die Ephytraner. Ich schätze euch hoch genug ein, um anzunehmen, daß ihr den Untergang dieser Völker nicht wollt. Ihr habt zwei der sogenannten Wunder von ESTARTU kennen gelernt und erfahren, daß sie schädliche Einflüsse auf die kosmische Entwicklung nehmen, ja, daß ihr Wirken im psionischen Bereich katastrophale Folgen für einen Teil des Universums haben könnte. Und nicht nur auf die zwölf Galaxien von ESTARTU. Vielleicht reicht der Wirkungsbereich bis zu eurer Heimatgalaxie. Habt ihr euch nie gefragt, wie eine Superintelligenz vom Rang der ESTARTU solch eine Entwicklung zulassen, ja, sogar noch fördern kann? Ich möchte darauf eine Antwort haben.“

„Wir haben schon verstanden, daß du ESTARTU zur Rede stellen willst“, sagte Irmina. „Kannst du uns nun auch erklären, warum du dazu Sris und unser Opfer brauchst?“

„Das will ich gerne tun“, sagte Veth Leburian. „Und ich möchte mich schon im Vorhinein für alles entschuldigen, was euch vielleicht noch angetan wird. Meine Entschuldigung gilt natürlich auch für das Verhör durch Dagruun. Der selbsternannte Kaiser von Cursaafhar bestand darauf, er wollte damit seine Eitelkeit befriedigen. Es war alles nur Schau. Dagruun versteht die Hintergründe nicht, aber ich konnte ihn nicht übergehen. Es tut mir leid, daß ihr diese Demütigung über euch ergehen lassen mußtet.“

„Wieso, wir wurden vorzüglich bewirtet“, sagte ich. „Wenn uns nur nichts Schlimmeres passiert.“



„Es stimmt, daß ich eigentlich keinen Grund habe, gegen Kosmokraten wie Sri und deren Helfer Emotionen aufzubauen“, fuhr Veth Leburian ungerührt fort. „Mich haben ganz andere, vordringlichere Probleme zu beschäftigen. Aber Kosmokraten sind die Feinde der ESTARTU, die sich von ihnen distanziert und eigene Wege geht. Und in weiterer Folge sind die Kosmokraten demnach auch die Feinde der Ewigen Krieger. Was, glaubt ihr, würde der Krieger Ijarkor dafür geben, wenn er eine Kosmokratin gefangen nehmen könnte?“

„Das kann nicht deine Absicht sein!“ rief ich zornig. „Du willst Sri dem Krieger Ijarkor ausliefern? Ist das der Sinn deiner Machenschaften?“

„Ich habe keine andere Möglichkeit, um zum Sitz der ESTARTU vorzudringen“, sagte der Desotho bedauernd. „Es ist meine einzige Chance, ans Ziel zu kommen.“

„Rekapitulieren wir, um nur ja keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen“, sagte ich mit unterdrücktem Groll. „Du willst Srimavo an Ijarkor ausliefern, wenn er dir dafür die Möglichkeit bietet, zum Sitz der ESTARTU vorzudringen und mit der Superintelligenz die Probleme deines Volkes zu diskutieren. Exakt?“

„Nicht exakt, aber in etwa“, stimmte Veth Leburian zu.

„Das ist so, wie es sich der kleine Max vorstellt“, rief ich fassungslos. „Bist du so naiv zu glauben, daß eine Superintelligenz in irgendeinem Palast residiert? Daß man einfach um Audienz ansucht und dann als Bittsteller vor sie hintritt? Ihr die Meinung sagen kann, mit ihr diskutiert, von ihr Rechenschaft über ihre Taten verlangt und ihr durch Argumentation Zugeständnisse abringen kann? Wie naiv bist du denn, Leburian? Eine Superintelligenz ...“

„Es gibt im Überlappungsbereich der beiden Galaxien Absantha-Gom und Absantha-Shad einen Ort, der als Sitz der ESTARTU gilt“, erklärte Veth Leburian stur. „Dorthin möchte ich. Und Sris Opfer wird es mir ermöglichen, daß mir der Krieger Ijarkor diese Audienz verschafft.“

„Ist das dein letztes Wort?“

„Ich habe dem nichts mehr hinzuzufügen“, sagte der Desotho kalt. „Außer, daß ich mir die Möglichkeit vorbehalte, auch euch an Ijarkor zu übergeben. Das Siom-System ist nur achtzig Lichtjahre entfernt. Ich werde bald dorthin aufbrechen.“

Veth Leburian mußte unbemerkt einen Alarm ausgelöst haben. Denn kaum daß er ausgesprochen hatte, gingen gleichzeitig drei Schotte auf, und wir wurden von bewaffneten Mlironern umzingelt.

„Führt sie ab!“ befahl Veth Leburian.

## EPILOG

Mein Körper liegt im Kältetiefschlaf, aber mein Geist ist wach. Nur meine empathische Fähigkeit funktioniert nicht. Aber ich bezweifle, daß ich sie gegen Veth eingesetzt hätte.

Ich kann ihn verstehen, ich verurteile ihn nicht.

Auf dem Flug nach Siom Som, der immerhin über zwei Millionen Lichtjahre ging, habe ich mich ausgiebig mit ihm befaßt, ihn schätzen und lieben gelernt.

Natürlich habe ich nicht geahnt, welche Folgen es haben könnte, daß ich ihm gegenüber behauptete, eine Kosmokratin zu sein. Ich hätte es später abstreiten können, aber ich blieb dabei, obwohl ich selbst gar nicht so überzeugt bin, eine Kosmokratin zu sein.

Was bin ich wirklich?

Ich habe Zeit genug, mich mit mir zu beschäftigen. Daneben kann ich auch über andere Probleme nachdenken. Ich brenne darauf, dem Ewigen Krieger Ijarkor vorgeführt zu werden. Vielleicht dringe ich auf diese Weise sogar bis zu ESTARTU vor.

Ich habe das Gespräch zwischen Veth, Reginald Bull und Irmina Kotschistowa mitgehört. Es hätte einiges dazu zu sagen gegeben, aber Veth hat mir den Mund verschlossen. Als er mich zuletzt fragte, ob ich eine Kosmokratin sei, hätte ich verneinen können. Aber ich dachte nicht daran, meinen Standpunkt zu ändern. Und ich wollte Veth eine Chance geben. Er soll sie bekommen, er hat zweitausend Jahre darauf gewartet.

Ich liebe ihn.

Er ist ein Mensch, zumindest aber soviel Mensch wie ich. Ich denke viel über eine mögliche Verbindung zwischen ihm und mir nach... wäre eine solche überhaupt möglich? Ich denke, ja. Wenn ein Terraner der Vater von Gesils Kind sein kann, müßte auch ein Mlironer...

Veth hat mich gefragt, ob ich mein Virenschiff veranlassen könnte, einen Tiefkühltank zu bauen, in dem Lebewesen eingefroren werden könnten, ohne körperlichen Schaden zu nehmen.

Ich habe mich bereiterklärt, einen solchen Gefrierbiologischen Lebenstank konstruieren zu lassen. Für dich oder mich? habe ich ihn gefragt. Für dich! hat er gesagt.

Das Virenschiff sah bei der Herstellung eines GBL-Tanks keine Probleme. Aber die Begründung, warum eine solche Konstruktion ein leichtes war, schockierte mich im ersten Moment.

Das Virenschiff hat gesagt:

„Wußtest du, daß du zusätzliche Drüsen besitzt, die dich von Terranern unterscheiden? Eine dieser Drüsen ist in der Lage, ein Hormon zu produzieren, das dich bei einer Tiefkühl Lagerung deines Körpers vor physischen Schäden schützt. Ich möchte es als Vishna-Hormon bezeichnen. Es verhindert bei der Tiefkühlung die Bildung von Eiskristallen in deinem Blut...“

Demnach war ich also kein Mensch, keine Terranerin.

Es machte mir gar nichts aus, in den Kältetiefschlaf zu gehen. Nun hatte ich wenigstens Zeit und Ruhe, über alles nachzudenken. Ich habe die Gelegenheit genutzt, dieses STERN TAGEBUCH zu führen und im Psi-Speicher des GBL-Tanks festzuhalten. Irgendwann kann ich es dann vielleicht meinen Kindern vorspielen...

Von Gesil habe ich nichts mehr gehört. Auch mit Vishna hatte ich während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in ESTARTU keinen gezielten Kontakt. Aber es gab da dieses Gefühl ihrer Präsenz, das Wissen, daß sie in diesem Universum existent war. Diese seltsame, unerklärliche Verbindung blieb bis Anfang Dezember bestehen.

Dann brach sie unvermittelt ab. Und danach fühlte ich mich auf einmal einsam. Bis zu diesem Zeitpunkt ist mir gar nicht klargeworden, welche innige Beziehung ich zu meinen beiden Schwestern gehabt habe. Nach Gesils Abschied war mir, als sterbe etwas in mir... Und nach Vishnas Verschwinden war ich innerlich wie tot.

Zu diesem Zeitpunkt war ich nahe daran, Veth anzuflehen, mich aus diesem kalten Gefängnis zu lassen, damit ich mich an ihn schmiegen könnte.

Ich habe auch so überlebt.

Es geht mir wieder gut.

Aber meine Schwestern vermisse ich doch. Besonders Vishna, von der ich zu wissen glaube, daß sie für immer in den Bereich jenseits der Materiequellen zu den Kosmokraten gegangen ist. Sie ist eine echte Kosmokratin. Und ich?

Veth hat Reginald Bull und Irmina Kotschistowa abführen lassen.

„Warum verstehen sie mich nicht?“

„Warum kannst du sie nicht verstehen?“ frage ich zurück.

Er weiß keine Antwort.

Vielleicht wird er sie von ESTARTU bekommen. Ich wünsche es ihm.

ENDE